

Neuberger Zeitung

für Stadt und Umgegend.

Gratzbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 13.

Nebra, Sonnabend, 14. Februar 1903.

16. Jahrgang.

Unterlassung des Klebens von Invaliditätsmarken.

Ein Arbeiter habe hauptsächlich zur Bewachung seiner nicht mit der Wohnung verbundenen Büroräume einen verheirateten Schlosser angenommen, der nachts neben den Büroräumen schlief, tagsüber aber anderweit beschäftigt war. Gleichzeitig wurde vereinbart, daß ihm die Reinigung der Büroräume obliegen sollte, wofür von vornherein beiderseitig die Dienste der Frau in Aussicht genommen waren. Der Arbeitnehmer erhielt außer einer freien Familienwohnung eine monatliche Entschädigung von 12,50 Mark. Dieses Verhältnis dauerte vom Jahre 1896 bis zum 15. April 1901. An diesem Tage wurde das Dienstverhältnis im gegenseitigen Einverständnis nach vorwiegendem Gehalt der Arbeiterin gestiftet, worin die Frau sich einverstanden erklärte, weil die Frau sich inzwischen ein Haus und Kindelein zugezogen hatte. Als dieses Verbot sich bald verminderte, wandte sich die Frau, trotzdem sie niemals eine Invalidentaxe bestanden hatte, zwecks Erlangung einer Rente an den Vorstand der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt. Dieser hielt die Versicherungspflicht der Frau für gegeben und veranlaßte jedoch im November 1901 den Arbeitgeber, für ihn gesetzlich zulässig erscheinende Zeit von 2 Jahren — also bis zum November 1899 — die Beitragszahlung von Invaliditätsmarken nachzuholen, was anstandslos in der verlangten Höhe geschah. Er wies jedoch, indem er sowohl die Versicherungspflicht der Frau als auch ihre obige Erwerbsunfähigkeit im Jahre 1901 als Invalidentaxe gesetzlich anerkannt feststellte, die Beiträge der Frau als, weil die erforderliche Periode von 200 Beitragswochen durch die zulässigerweise nachgezählten Beitragsmarken nicht erfüllt, ein Nachbringen für mehr als zwei Jahre oder nach der abgeleiteten Festlegung des Invaliditätsgesetzes vom 13. Juli — im Gegenzug zu dem alten Gesetz nicht mehr zulässig. Nachdem diese Entscheidung rechtskräftig geworden war, klagte die Frau gegen ihren früheren Arbeitgeber auf Zahlung der ihrerseits nach der Versicherungsanfall festgestellten Rente, die ihr durch das Verschulden des Arbeitgebers entgangen sei.

Das Oberlandesgericht hält bei nun unter Änderung des landgerichtlichen Urteils, das der Klage stattgegeben hatte, die Ansprüche der Arbeiterin mit folgender Begründung abgewiesen: Die Frau, ob in dem geschilderten Verhalten des Arbeitgebers ein zum Schadenersatz verpflichtendes Verschulden liegt, muss zunächst unbedeutend bleiben, da der der Klägerin entstandene Verlust nicht auf dieses Verschulden zurückzuführen ist. Die Beitragsmarken seien bis zum November 1899 in zuverlässiger Weise nachgebracht worden. Das einmalige Verschulden des Arbeitgebers sei also November 1899 vollendet gewesen und hätte, da damals die Beitragsmarken noch uneingeführt hätten nachgebracht werden können, keine weiteren Nachteile für die Klägerin gehabt. Der Rechtsverlust der Klägerin sei vielmehr erst durch das am 1. Januar 1900 in Kraft getretene neue Gesetz, das das Nachbringen der Beitragsmarken auf die Dauer von zwei Jahren beschränkt, eingetreten. Für diese Folge der rückwirkenden Kraft eines neuen Gesetzes brauche der Arbeitgeber mangels einer besonderen gesetzlichen Bestimmung nicht aufzukommen. Auch sei das Verschulden der Klägerin das überwiegende und das den Schaden verursachende. Sie habe in erster Linie die nicht unabweisbare Frage ihrer Versicherungspflicht zur Entscheidung bringen und sich eine Einigungsart verschaffen müssen. Wenn auch das Gesetz die Sorge für die Beitragsentrichtung dem Arbeitgeber als eigene und selbst gegen den Willen des Arbeitnehmers auferlegt, so gelte dies doch nur bei bestehender Versicherungspflicht. Die Feststellung einer ungewissen oder fraglichen Versicherungspflicht zu bestehen, sei in erster Linie Sache desjenigen, der die Versicherungspflicht für sich in Anspruch nehme. Das Invaliditätsgesetz, das dem Arbeitnehmer in diesem Maße gesetzliche Nachteile aufzulegen lasse, bedinge auch eine wesentliche Minderung des Arbeitnehmer zur Erreichung dieser Wohl-

ständen, hieran behindert seien. Er sei daher auch gegen den betreffenden Teil des Vertrages v. d. Hand. Sanftmützig aber liege ihm daran, die Behandlung der Sozialdemokraten zurückzuziehen, als wenn die die dem Zentrum und anderen Parteien gestellten Anträge nicht durch die parieren Resolutionen. Nehmer nimmt dann besonders noch die Kruppischen Beschäftigtenvereinigungen gegen den Abg. Baum in Schutz an der Hand des Geschäftsberichts, der erfüllt auf den Tisch des Hauses niederlegt, und selbst keine Rede mit einer Aufforderung an alle bürgerlichen Parteien zum Kampf gegen die Sozialdemokratie. Abg. Müller-Meininger (fr. Sp.): Wenn Sie, rechts, nicht so reaktionär wären, wenn Sie sich nicht darüber die Sozialdemokraten die Sache so leicht machen, dann wäre es ja leicht, dem Kampf gegen die Sozialdemokratie zu erweichen. Nehmer erklärt jedoch an dem Antrage den 18. März, das Verbot der Mitgabe von Arbeit ins Haus, für unannehmbar für seine Freunde. Auch den allgemeinen Marginalarbeitsvertrag lehnen seine Freunde ab.

Hus dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigt sich am Dienstag nachmittag mit dem Abg. Müller (fr. Sp.) einmündig Interpellation betr. die Arbeiterbeiträge. Staatssekretär Frh. v. Thielmann erklärte in seiner Antwort, daß seitens der Reichsämter alles getan worden sei, die Ausführung des Gesetzes nach dem Gehalt der 120 Mk. Beiträge zu sichern, indes die Ausführung des Gesetzes nach dem Gehalt der Einzelstaaten. In betreff des neueren dem Reichstagen übermittelten Antrages Müller, wonach die Arbeiterbeiträge in ihrem Maße gegeben werden sollen, um die Unfähigkeit nachzuweisen, ist, mehr als ein Drittel des ursprünglichen Lohnes zu verdienen, ist eine Abänderung an die Einzelstaaten gerichtet worden. Aus der Debatte ergab sich, daß bei der großen Zahl der in Betracht kommenden die Beschaffung des nötigen Materials zur Verringerung der Höhe der Beiträge mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn nicht überhaupt unmöglich ist, die Höhe der Beiträge der Arbeiter zu senken. Hierin wurde die Beratung des Reichstages durch die Annahme des Titels „Staatssekretär“ fortgesetzt.

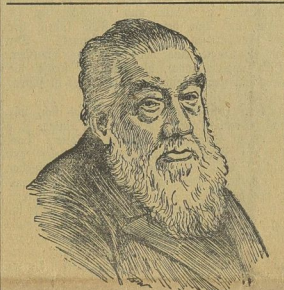
Am 12. v. d. h. wurde die zweite Lesung des Staats des Reichstages des Innern fortgesetzt. Dazu haben die Abg. Siegel u. Gen. (fr. Sp.) noch eine Resolution eingebracht, die für die der Gewerbesteuer unterworfenen Betriebe die Marginalarbeitszeit von 10 Stunden verlangt.

Abg. Koch (so.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Krüger am Dienstag und macht geltend, daß er eine Anzahl von Gewerbetreibenden aus dem Bereiche des Innern und die der Regierung als sozialdemokratisch denunziert habe. Dem Abg. Frh. v. d. Hand wies er nach, daß er seine Arbeiter terrorisiere und ihnen die Sozialisten freisetze. Dem Reichstag erklärte er sich mit dem Antrag der Bauhandwerker, für die trotz aller Versprechungen noch nicht getan wäre. Nach weiterer Debatte wurde dem Antrag der Bauhandwerker, für die trotz aller Versprechungen noch nicht getan wäre, dem Reichstag erklärt. Die Bauhandwerker sind bei der Arbeit zu stehen, bis der Reichstag über die Angelegenheit entschieden hat. Die Bauhandwerker sind bei der Arbeit zu stehen, bis der Reichstag über die Angelegenheit entschieden hat.

Staatssekretär Graf v. Posadowski erwidert zunächst dem Abg. Baum, daß die Sozialdemokraten schon heute bereits einen Entwurf wegen der Arbeitslosen ausgearbeitet. Derselbe liege jetzt dem Reichsversicherungsamt vor und werde auf der nächsten Generalversammlung der Sozialdemokraten am 14. März dem Reichstag vorgelegt werden. Der Antrag des Abg. Krüger betr. Arbeiter über die Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Arbeitslosen werde in nächsten Jahre fertig gegeben werden. Daraus zu entnehmen ist es, wenn die Kommunen Verträge mit dem Großhandel machen wollten. Die Kommunen würden sich nur, sich im Interesse der Verwirklichung des Arbeitslosenbegriffes Grund und Boden zu sichern, nicht die Kommunen. Der Abg. Koch habe bemerkt, daß die Straßensanierungsarbeiten im großen Maße, obwohl es sich dabei um eine so kleine Zahl handelt. Herr Koch möge davon überzeugt sein, daß es sich dabei um eine so kleine Zahl handelt. Herr Koch möge davon überzeugt sein, daß es sich dabei um eine so kleine Zahl handelt.

Der Reichstag beschäftigt sich am Dienstag nachmittag mit dem Abg. Müller (fr. Sp.) einmündig Interpellation betr. die Arbeiterbeiträge. Staatssekretär Frh. v. Thielmann erklärte in seiner Antwort, daß seitens der Reichsämter alles getan worden sei, die Ausführung des Gesetzes nach dem Gehalt der 120 Mk. Beiträge zu sichern, indes die Ausführung des Gesetzes nach dem Gehalt der Einzelstaaten. In betreff des neueren dem Reichstagen übermittelten Antrages Müller, wonach die Arbeiterbeiträge in ihrem Maße gegeben werden sollen, um die Unfähigkeit nachzuweisen, ist, mehr als ein Drittel des ursprünglichen Lohnes zu verdienen, ist eine Abänderung an die Einzelstaaten gerichtet worden. Aus der Debatte ergab sich, daß bei der großen Zahl der in Betracht kommenden die Beschaffung des nötigen Materials zur Verringerung der Höhe der Beiträge mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn nicht überhaupt unmöglich ist, die Höhe der Beiträge der Arbeiter zu senken. Hierin wurde die Beratung des Reichstages durch die Annahme des Titels „Staatssekretär“ fortgesetzt.

mögen, hieran behindert seien. Er sei daher auch gegen den betreffenden Teil des Vertrages v. d. Hand. Sanftmützig aber liege ihm daran, die Behandlung der Sozialdemokraten zurückzuziehen, als wenn die die dem Zentrum und anderen Parteien gestellten Anträge nicht durch die parieren Resolutionen. Nehmer nimmt dann besonders noch die Kruppischen Beschäftigtenvereinigungen gegen den Abg. Baum in Schutz an der Hand des Geschäftsberichts, der erfüllt auf den Tisch des Hauses niederlegt, und selbst keine Rede mit einer Aufforderung an alle bürgerlichen Parteien zum Kampf gegen die Sozialdemokratie. Abg. Müller-Meininger (fr. Sp.): Wenn Sie, rechts, nicht so reaktionär wären, wenn Sie sich nicht darüber die Sozialdemokraten die Sache so leicht machen, dann wäre es ja leicht, dem Kampf gegen die Sozialdemokratie zu erweichen. Nehmer erklärt jedoch an dem Antrage den 18. März, das Verbot der Mitgabe von Arbeit ins Haus, für unannehmbar für seine Freunde. Auch den allgemeinen Marginalarbeitsvertrag lehnen seine Freunde ab.



Paul Krüger.

Der ehemalige Präsident der Transvaal-Republik und während des Krieges Gegenstand eingehender Ehrenbezeugungen aus aller Herren Länder, war vor einiger Zeit durch seine fast ungenügende Gesundheit genötigt, auf seiner Erholung das Mittelmeer aufzusuchen, hauptsächlich zur Stärkung seiner arg mitgenommenen Nerven. Wiederum kehrte er nach dem Reichstag zurück, um an der Beratung der Sozialdemokraten teilzunehmen, ebenso mit der Resolution Müller. Die heute eingegangene Resolution Siegel ist wohl nur im Verlauf mit der sozialdemokratischen Resolution beantragt und ist ebenfalls wie letztere — soweit sie den Marginalarbeitsvertrag betrifft — abgelehnt. Der Reichstag erklärte sich heute gegen eine Beschäftigungsnachweise für das Baugewerbe. Ferner trat er ein auf die sozialpolitische Bedeutung der sogenannten Fremdenfrage. Eine einseitige Ausweisung im Reichsgebiet ist zu vermeiden. Der Reichstag erklärte sich heute gegen eine Beschäftigungsnachweise für das Baugewerbe. Ferner trat er ein auf die sozialpolitische Bedeutung der sogenannten Fremdenfrage. Eine einseitige Ausweisung im Reichsgebiet ist zu vermeiden.

Die heute eingegangene Resolution Siegel ist wohl nur im Verlauf mit der sozialdemokratischen Resolution beantragt und ist ebenfalls wie letztere — soweit sie den Marginalarbeitsvertrag betrifft — abgelehnt. Der Reichstag erklärte sich heute gegen eine Beschäftigungsnachweise für das Baugewerbe. Ferner trat er ein auf die sozialpolitische Bedeutung der sogenannten Fremdenfrage. Eine einseitige Ausweisung im Reichsgebiet ist zu vermeiden.

Abg. v. d. Hand (fr. Sp.) erklärte sich gegen den Antrag Siegel, betr. schwebenden Arbeitszeit und verweist auf die Eingabe über die Arbeitslosenfrage. Nachdem Nehmer genehmigt, erklärt Präsident Graf v. Posadowski, daß es trotz der großen Bedeutung doch wohl im Interesse des Reichstages liege, sich für den Ausbruch des Konfliktes zu betragen. Wiederum erfolgt nicht.

Der Reichstag beschäftigt sich am Dienstag nachmittag mit dem Abg. Müller (fr. Sp.) einmündig Interpellation betr. die Arbeiterbeiträge. Staatssekretär Frh. v. Thielmann erklärte in seiner Antwort, daß seitens der Reichsämter alles getan worden sei, die Ausführung des Gesetzes nach dem Gehalt der 120 Mk. Beiträge zu sichern, indes die Ausführung des Gesetzes nach dem Gehalt der Einzelstaaten. In betreff des neueren dem Reichstagen übermittelten Antrages Müller, wonach die Arbeiterbeiträge in ihrem Maße gegeben werden sollen, um die Unfähigkeit nachzuweisen, ist, mehr als ein Drittel des ursprünglichen Lohnes zu verdienen, ist eine Abänderung an die Einzelstaaten gerichtet worden. Aus der Debatte ergab sich, daß bei der großen Zahl der in Betracht kommenden die Beschaffung des nötigen Materials zur Verringerung der Höhe der Beiträge mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn nicht überhaupt unmöglich ist, die Höhe der Beiträge der Arbeiter zu senken. Hierin wurde die Beratung des Reichstages durch die Annahme des Titels „Staatssekretär“ fortgesetzt.

Politische Rundschau.

Der Konflikt mit Venezuela.

Die Festhaltung und Unterzeichnung des Protokolls über die Abmachung des Vangere Schiedsgerichts veranlaßt sich durch Erhebung einer neuen deutschen Forderung; angeblich handelt es sich dabei um eine große Summe, die sofort zahlbar sein soll, sowie um die Abgabe einer einjüngrigen Erklärung. — Das „Journal“ behauptet, der deutsche Gesandte Frh. v. Sternberg habe zugestanden, daß diese Forderung seinen Ansichten nicht entspricht, er habe aber Befehl aus Berlin erhalten, sie geltend zu machen. Ohne diesen neuen Zwischenfall wäre die sofortige Erledigung der Differenzen gesichert.

Kreisbescheid für das Volk von Bahrsthal, mit dem ein Teil der anständigen, insbesondere der französischen Presse, die venezolanische Angelegenheit behandelt, ist, so schreibt die Nord. Allg. Ztg., ein Artikel, den das „Journal des Debats“ den Washingtoner Verhandlungen widmet. Der Artikel beginnt mit folgenden Sätzen: Die venezolanische Angelegenheit tritt in eine neue Phase. Die intervernehmlichen Schritte sehen sich, nachdem sie alles nur mögliche getan haben, um die ihnen vom Präsidenten Roosevelt nahegelegte Anordnung des Vangere Schiedsgerichts zu erreichen, heute genötigt, sich angesichts der Schiedsgerichtsentscheidung mit Herrn Vanden, dem Vertreter Venezuelas, zu gelangen, bereit zu sein. Es ist bekannt, daß die intervernehmlichen Schritte nicht gelungen sind, den Vangere Schiedsgerichtshof zu umgehen, daß vielmehr in der Debatte und in der englischen Note vom 23. Dezember v. d. H. die dem Präsidenten Roosevelt das Schiedsamt antragen, bereits der Öffentlichkeit entfallen war, infolge der Ablehnung jenes Antrages seitens des Präsidenten die Angelegenheit dem Vangere Schiedsgericht zu unterbreiten. Sollten sich die beiden Parteien nicht einigen, so wird die Angelegenheit dem Vangere Schiedsgericht zu unterbreiten. Sollten sich die beiden Parteien nicht einigen, so wird die Angelegenheit dem Vangere Schiedsgericht zu unterbreiten.

Deutschland.

Der Reichstag wird am 3. März in Wilhelmshafen eintreffen, um der Beratung der im Anfang Februar zur Einstellung gelangten Resolutionen der 2. Marineinspektion beizuwohnen. Ein offizieller Empfang findet nicht statt, auch dürfte der Aufenthalt in der Hafenstadt sich nur auf wenige Stunden erstrecken.

Das Urteil im dem Dresdener Scheidungsprozess ist so ausgefallen, wie es zu erwarten war. Die Ehe wurde getrennt und die Befugnisse als Schulden Teil erklärt; für wurden auch die Kosten angesetzt. Am Tage der Urteilsverkündung stand Graf v. d. Hand in Gesellschaft mit dem Reichstag. Die Scheidung wurde am selben Abend aber Kaufmann nach Berlin zurück.

Als Termin für die Neuwahlen zum Reichstag wird jetzt mit großer Bestimmtheit die Zeit vom 14. bis 16. Juni genannt.

Die Zeitungsnachricht, daß die Ausarbeitung unserer Anträge mit Abbruch der Verhandlungen im Prinzip entschieden sei, trifft nach der neuen polit. Kor. nicht zu. Am nachgegebene Stelle ist hiervon nichts bekannt. Es ist dabei vor allem festzuhalten, daß unter Geschäftsbüro, sowie dazu gehörige Anträge, nach wie vor in ausgearbeiteter Form, daß die französische Anträge unter allen Umständen zu betreffen. Sobald eine Abänderung der Anträge steht zur Erwägung. Nach dieser Richtung ist aber der Beweis noch keineswegs erbracht, daß die französische Anträge unter allen Umständen zu betreffen. Sobald eine Abänderung der Anträge steht zur Erwägung.

Belgien.

Der Anarchist Rubino, der vor einigen Monaten in der Mordnacht des Königs des Belgier Schiffs abgetrennt hat, ist am Dienstag in Brüssel zu Lebenslangem Gefängnis verurteilt worden.

Balkanstaaten.

Der bekannte Agitator Boris Sorofo hat sich angeblich nach Macedonien begeben;



erwerben, weil unermesslich nach Verlauf einer bestimmten Zeit jeder Freund möchte, daß eine Stellung da ist, die er gern haben möchte, und darum bittet; wenn dann der Präsident ablehnend antwortet, hält er sich für beleidigt und verschmiedet. ... Diese Stellen sind zwei Jahre vorher getrieben, ohne Nooelvet zur Macht herein wurde. Jetzt muß er noch ganz andere Stellen finden. So ist ihm, wie bei dieser Gelegenheit erwähnt wird, erst vor kurzem folgendes Mißgeschick passiert: Einem Blumenhändler in Washington gelang es vor etwa einem halben Jahr, eine prächtige „rote Rose“ zu erzeugen, der er den Namen der amüßigen Tochter des Präsidenten gab, was zur größten Freude des Blumenzüchters im Weißen Hause gut aufgenommen wurde. Aber eines Tages sah man in der Straßen Washingtons prächtige Wagen verfahren, die in großen farbigen Buchstaben die Aufschrift „Miss Alice Nooelvet“ und in ganz feinen „Inserne neue Rose“ trugen, dazu natürlich auch die Adresse des Vaters. Sofort gab es große Aufregung. Nooelvet sagte sich: „Man wird nun glauben, daß meine Tochter eine Blumenhändlerin sein hat!“ Das ist unrichtig! Der Minister wurde gerufen, der Präsident hielt ihm eine kräftige Rede, und die Wagen mußten überfahren werden. ... Aber der Blumenzüchter hatte die gewöhnliche Melame geübt. Miss Alice Nooelvet soll mit ihren Freundinnen wie über das Meeresmeer gelacht und sich über die unglückliche Melame nicht aufgeregt haben. ... Nooelvet beendet seinen Artikel folgendermaßen: „Während der Präsident sich im Amt befindet, ist er eher verächtlich, nicht seine Tugenden, sondern seine Fehler zu überheben. Wenn er vorliegt, ist er ein einfacher Bürger wie die gewöhnlichen Bürger und während einer gewissen Zeit mit der Bedeutung der Rolle, die er bekleidet hat, nicht anerkannt. Die gute und gerechte Würdigung seines Verdienstes kommt erst nach mehreren Jahren. ... Nicht man alles in Betracht, so gibt es seine schwierigeren und schwerer zu lösende Aufgabe, als die dem Präsidenten der Ver. Staaten obliegende. Die Arbeit, die er leisten muß, ist gefährlich; die Sorgen, die ihm haften, sind sehr schwer, sind unauflöslich und namenlos. Aber wenn der Mensch, an dem seine Arbeit angeschlossen ist, selbst fühlt, daß er seine Pflicht tut, erfüllt, daß er auf die beste Art die großen Probleme gelöst hat, denen er die Stirn bieten mußte, und daß er den Mechanismus der Regierungsmaschine der gewöhnlichen Menschheit in guter Ordnung und in gutem Zustande erhalten hat, dann fühlt er die Befriedigung in dem Bewußtsein, er habe der größten Aufgaben der Welt erfüllt zu haben, und dieses einzige Ergebnis ist die höchste aller Belohnungen.“

Deutsch-Neuguinea.

Aus Herbsthefte, 20. Dezember, wird der von der Regierung in London und die von der Kaiserin in Tokio, der neuen, in Folge der Ernennung der Frau Wolff am 20. März errichteten Regierungskanzlei waren sofort vorgefertigt, daß ihre Einweihung an dem Geburtstag der Kaiserin, also am 22. Oktober, bevor die Kaiserin nach der abziehenden kaiserlichen Gouverneurin Anstalt abgereist, das zugleich den formalen Friedensschluß zwischen der kaiserlichen Regierung und der Bevölkerung des Papuanenarchipels und der Umgebungen bilden sollte. Die Straße zur neuen Station, deren Plan unter Aufsicht eines Architekten der Mission von heiligen Dingen sehr energisch betrieben wurde, war unter Überwachung mancher Schwierigkeiten fertiggestellt, daß man den Platz, der in beträchtlicher Höhe auf dem Kopfe eines der Vorberge des Barzins liegt, zu Pferde und im Wagen bequem erreichen konnte. Man genießt von dem schönen Aussichtspunkt ein prächtiges Ausblick, ist in noch unvollständiger Lage hinein, das von einem unvollständigen Höhenzug begrenzt wird, wie auch über das zum Teil schon verlassene Mittelland und die See hinweg auf die Neu-Lauenburggruppe und die Inseln des St. Georgs-Archipels hin der blauen Selensicht

verborgen. „Das ist all'dings eine große Freude“, flammelte er, „ich muß es mit überlegen.“ Er betrachtete sich, es war ihm unwohl, ich, jetzt in einem nicht gleichgültigen Tone zu sprechen. Dann ging er durch die stillen Straßen, allein mit seinen Gedanken. Er wollte fort, noch in beriebellen Nacht, um durch neue Einblicke die der Hallosität und verborgenen Dual ein Ende zu bereiten. Die Baronin bedurfte ja seiner Freundesdienste nicht, wenn ihre Verwandten kamen er wollte fort und in nächsten Tage sich zu neuem neuen Stunden in die Villa und ließ sich der Baronin melden. Sie empfing ihn mit dem ihm eigenen lächelnden stiller Gelassenheit, hinter dem sie alle Vorgänge ihrer Seele verdeckte. „Es geht meinem Vater besser“, sagte sie freundlich, „der Arzt empfiehlt die tiefste Ruhe an, eine einzige Auswegung kann das Schlimmste herbeiführen, antwortete Pflege jedoch Wunder bewirken.“ Dann gestattete Sie, verheirathete Frau, daß ich mich in diese Pflege mit Ihnen teile!“ bat Gemüth, froh, nicht steigen und heimlich die Flucht ergreifen zu haben. „Gewiß, lieber Freund, kommen Sie nur, mein Mann erwartet Sie schon.“ Gemüth folgte, wie im Traum. Es war alles so still, daß die Nacht stille ringsum, das helle Silberlicht des Mondes auf dem blauen, bittenden Gefährde, darüber der Himmel in seiner klaren, tiefen Bläue und alles mit liebem

entragende Insel Neu-Mecklenburg. Es hatten sich außer dem Meeresboden, der Deutschen Gouverneur an der Spitze eine große Anzahl seiner Anführer eingedrungen. Eine Menschenmenge von mindestens zweitausend Köpfen war zum Zusammengetrieben. Denn wie interessanter und angenehmer der Melaneseer auch immer sein mag, zum Tausch findet er sich ein, als glühender Sonnenhitze oder heftiger Regen. Alles verlor in ständiger Erregung, und die Menschenmenge vor vieler Weiser hat jedenfalls einen respektvollen Einfluß auf die Bevölkerung ausgeübt. Sie verhält sich übrigens an dem ruhig und hat im Begegnen in den letzten Monaten außerdem geleistet. Die Regierungsinstitution wird außer dem Abwickeln eine ständige Befragung der höchsten Schichten unter Leitung eines weisen Staatsbeamten haben. Der Stöß, der die trockene Jahreszeit in unserm Ingeleitet repräsentiert, hat in diesem Jahre nicht nur eine bedeutende größere Staatsentwicklung und Befähigung wie früher an den Tag gelegt, sondern ist auch von einer merkwürdig langen Dauer. Der letzte Nordwestwind, der noch Mangel an Feuchtigkeit im Groland, die Milderheit der Momente war, eine solche immente und der Segung infolge dessen ist so heftiger, daß die Meeresoberfläche oft mehr einem nordlichen Schneefeld als dem traditionellen kalten Spiegelglanz des Pacific's gleich. Ganz im Gegensatz zur Masse des Vermögens herrschte bis vor wenigen Tagen große Armut, die noch Mangel an Feuchtigkeit im Groland, die Milderheit der Momente war, eine solche immente und der Segung infolge dessen ist so heftiger, daß die Meeresoberfläche oft mehr einem nordlichen Schneefeld als dem traditionellen kalten Spiegelglanz des Pacific's gleich. Ganz im Gegensatz zur Masse des Vermögens herrschte bis vor wenigen Tagen große Armut, die noch Mangel an Feuchtigkeit im Groland, die Milderheit der Momente war, eine solche immente und der Segung infolge dessen ist so heftiger, daß die Meeresoberfläche oft mehr einem nordlichen Schneefeld als dem traditionellen kalten Spiegelglanz des Pacific's gleich.

Die Legende von Johann Orth.

Die verschiedensten Versionen der Johann Orth-Legende, wonach der ehemalige Erbkönig in Palorapa oder in Brasilien im Kreise seiner Familie lebte, werden nunmehr durch Mittheilungen eines Wiener Arztes geführt, der seinerzeit Leibarzt des Erzherzogs Johann Salvator war. Die der Wiener Zeit zur Verfügung gestellte Darstellung enthält einige interessante, bisher unbekannt gebliebene Details über das Leben Orth's und seiner Gattin Emilie. Der Arzt ist der Ansicht, daß Orth nicht mehr lebt. Er ist, wie er mittelst, dem Erzherzog Johann und seiner Gemahlin bis zu deren Abreise vom Kontinente zur Seite gestanden, und nach allem, was er über das Verhalten der beiden weiß, hält er es geradezu für ausgeschlossen, daß auch nur einer von ihnen derzeit noch lebe. Nur den Erzherzog näher gekannt hat, seine Intelligenz, seine Gemüthsstärke, sein gerade, aufrechtes Wesen, seine Rechtschaffenheit, und vor allem, anderen feine neue Anhänglichkeit an die Freunde, besonders an seine Mutter, die er muß es für ausgeschlossen halten, daß dieser Mann in so langer Zeit niemand auch nur eine Anberührung über sein Leben gemacht haben würde. Und noch ein anderes wichtiges Moment, das bisher von niemand berührt wurde, und das auf das Seltsame des Benehmens von ganz besonderem Einfluß war, kann man hinzufügen, auf den Umständen nämlich, daß Orth, der in den letzten Jahren seines Wiener Aufenthaltes nicht gekannt war, sich in einem christlichen Dornelände, das ihm besonders in der Ausbildung seines Berufes eine Schwierigkeit bereitet, und schließlich ist hierin eine Erklärung für seine manngestirnten unge-

an den nächsten Tag glauben, das ist die einzige Philosophie!“ Der Baron schüttelte den Kopf, aber er lächelte doch erheitert. Das Schachbrett wurde herbeigeholt und beim Lampenlicht eine Partie gespielt, bei der der Baron in mehr als einem Sinne der geminnende Teil war. Die Baronin ging leise ab und zu. Auf ihren Blicken lag ein Schein heller Freude. Sie sorgte für süßen Wein, schob ihren Satten, der in einem bequemen Sessel saß, die heißen Zurecht, und als ein feuchter Dampf vom Wasser herberzog, geleitete sie die Herren in den lauten, reichlich erhellten Gartenhof. Zwei Diener trugen den Sessel mit der leichten Gestalt ihres Herrn hinein, sie ließen ihn nicht unberührt, der schlanken Geheuer zu Gefallen jedoch erwiehen sie ihm jede Aufmerksamkeit. So ging es nun weiter Tag um Tag, nur daß der Baron, auf seinen Sock gefühlt, wieder kurz Spaziergänge unternahm und seine Wangen die Sonne nicht verlor. Demüthig verbrachte jetzt ist den ganzen Tag in der Villa, er war dem Baron ein unentbehrlicher Gesellschafter geworden. Es war ihm auch keineswegs unangenehm, daß Maria's weder die verlangte Summe sandte, noch etwas von sich hören ließ. So fand er aber, wenn er nach Tagen abließ konnte, die eingetragenen Verbindungen verlangte seine halbtägige Abreise in jedem Falle. Hierüber wurde ihm der Abschied jetzt, fürchterlich schwer. Die Tage der gemeinsamen

wöhnlichen Verbindungen zu suchen. Der trübselige Blick des Mannes, der den Frauen, die dem Baronin Rudolf, hat einen einmaligen und nachhaltigen Eindruck auf ihn aus. Man kann hier an einiges aus seiner letzten Zeit erinnern, so zum Beispiel an seine Schrift über „Drill und Erziehung“, an sein Ballet „Die Affinieren“, an seine magische Fahrt in einem Kahn von Vitis die Donau abwärts, an die lebensgefährliche Rauferei, die er daran setzte, um den Kaiserlichen Hof zu verlassen, und die allseits auf eine innere Ruhe hinwies. Und so frischfälliger sich in ihm allgemach der Gedanke, daß er eine andere Tätigkeit, eine gleichmäßig geordnete, und vor allem eine Tätigkeits, die seiner Subordination unterlag, suchen müßte, bis er endlich zu dem Entschluß gelangte, sich der Schriftfäbr zu widmen. Sein letzter Aufenthalt in Vitis hat zu dem Entschlusse nicht wenig beigetragen. Maria's war es in Vitis, als der Arzt ihn das letzte Mal dort besuchte, und wo er in Gegenwart seines nunmehr verstorbenen Adjutanten Major Menckens die lebensgefährliche Operation machte: „Frei, frei will ich sein, und darum will ich demüthig meine Prüfung als Schriftsteller abgeben.“ Demnach vermachte unter Gedächtnis dem Unfall dieser Worte, die für Orth so bedeutungsvoll werden sollten, noch so zu lassen. Doch nicht lange nachher wurde er von der Tafsache überführt, daß der kaiserliche Prinz seine familiären Würden und Titel niedergelegt habe. Es gelang dies gerade zu einer Zeit, als er an seinen ärztlichen Freund schrieb, daß sein Leben viel besser geworden sei, und daß er sich bemühe, gelicht zu werden. — Zu den Gerüchten über das Willkommensfest des Johann Orth, das angeblich in der Schweiz oder in Wien liegen soll, meint der Arzt, es sei unüberhörbar, daß er Millionen in einer Nacht liegen haben soll, ohne auch nur auf die Mittel zu reflektieren. Es ist ganz ein wenig nach. — Aber die Gattin Orth's heißt es: „Man kann unmöglich von Johann Orth sprechen, ohne seine Gattin Emilie, geborene Studel, die unter dem Titel einer Kaiserin's halterin namens Schmidt in seinem Palais lebte, zu erwähnen. Sie war selbstlos und uneigennützig und hatte niemals die Ambition, auch nur bemerkt zu werden, geschweige denn in Vorzug zu treten. Eitel und nichtig und fast unmerklich stand sie dem ihr heimlich angetrauten Gatten zur Seite. Niemand anzuerkennen, keine Toilettenpracht, keine Eifersüchtelei. In heraldischer Träne gingen diese beiden guten Menschen ein Jahrzehnt lang und darüber wie zwei edle, ehrliche Freunde nebeneinander hin. Ihre Wiedervermählung in London war nicht anders als ein öffentliches Anerkennungsfest, das seit so langer Zeit bestandenem Gattungsverhältnisses. Die Ehe war und blieb kinderlos, mindestens so lange das Paar bei uns auf dem Kontinente lebte. So schmerzlich ist die Gattin Orth's auch in den ersten Jahren ihres Lebens, so mag dennoch dieser Umstand zu ihrem Glückseligkeit auszuwirken, beiderwegen der Natur habe die Natur als ein gläubig-bescheiden bezeichnet werden, die ein Ankommen in den letzten Tagen in die Welt geleitet hat, Johann Orth lebe auf einer Farm in Brasilien, umgeben von zahlreicher Familie. Die Nähe mit demselben Worten schließt ein Roman über Orth, der vor einigen Jahren in Vitis erschienen ist. Es ist geradezu unwahrscheinlich, daß diese Frau, die Jahre lang als eine Familiengeheule unerblickt haben sollte, ihre Schwelgerei nicht, die Mutter unterlag dem Grame über das Verschwinden ihrer Tochter und Emilie Orth sollte sich nicht gemeldet haben? Wie oft hörte man die Mutter sagen: „Die arme Jenny hat, doch ich sah sie, als sie heimlich in die Villa, wo sie begraben liegt, ich konnte für sie beten und zeitweilig einen Kranz auf ihr Grab niederlegen. Von der armen Emilie, auf der weiß ich gar nichts, nur das eine, daß sie nicht mehr da ist, daß ich sie nicht mehr habe und nie mehr sehen werde.“ Gervoglio's Roman hätte es sicher nicht einem Mann gelassen, der sich so sehr für die Gattin zu halten, die er nicht mehr sah, als ein Väterlicher geordnet haben. — Noch auf eines wäre hinzuweisen, und das ist die Begleitmanngattin, die

Sorge hatten ihn der Baronin noch nicht gebracht, ein anderer Ton war zwischen ihnen drückend geworden. Es ging in seiner Gegenwart mehr als sich heraus, sie sprach auch von ihren Haushaltungssorgen mit ihm, und als einer der Diener überreicht geworden war, welche Reichthümlich zurückzuliegen. Mehr denn je schätzte er sich zu der fanften, blauen Frau hingezogen, und wenn er nicht abgeben, von einer angenehmen Müdigkeit fähig überwinden, an alten Plätzen und Kirchen darüber nach seiner Wohnung ging, dann fragte er sich oft, wie es möglich gewesen sei, daß er ein diesem Zumele einen Schmeißerling vorzog, eine Bekannte, welche ebenfalls ihr Spiel mit seinen heiligen Gemüthungen geübt hatte. Welch einem verzeihlichen Irrthum doch die Frau auf ihn ausblühte! Er eiferte mit ihr die Wette, um dem Baron jede eventuelle Freilegung und Freude zu schaffen, und jede Bestätigung, in dem Bestehen desselben bereite ihm äußerliche Beibringung. Er selbst glaubte sich, daß der alte Herr sich von dem Schmeißerling glücklich erholt habe, und wenn er gelegentlich trocknen das traurige Lächeln deselben sah und den gestirnten Ausdruck in den tratten Augen, dann legte es eine gemüthliche Strapazie, die der Patient wohl oder übel bezaubern müßte. Er sah eben die beide ganz still beieinander, der Baron und sein junges Gemüth, das besser Blick abgeben ließ, als in dem Watten. Er wartungslustig ließ sich nicht zu fern, ihre ordnende Hand war überall. (Fortsetzung folgt.)

Etikette in Marokko.

Von der seltsamen Etikette am Hofe des jetzt regierenden Sultans von Marokko erzählt die „National Review“ einige Beispiele, die es verständlich machen können, wie Mutal Abdul Wasl dazu gekommen ist, unter Europäischen Behandlung zu suchen und so bei vielen Untertanen hinfert Marokko zu erregen. Sein Festzug vertritt die Heberlieferung dem Vorfahr, seine Schatzkiste anders wie nach dem strengen Verfahren von alterer einarrichtete. Wie nach das Weiter, wie förmlich der Boden ist, nur drei kleine Teppiche sind gefaltet. Seine Weite, sogar seine Soldaten dürfen den Boden ihrer Hufe mit Erdb, Matten und großen groben Abschußstein bedecken, den Sultan er in einem Schatzkammer gleichfalls gibt, was er in einem feinen Schloß verbleibt. Ein zweites Beispiel der Etikette ist noch merkwürdiger. Nach einer Überlieferung wird kein Sultan je im Palast zu Fuß herbeigeführt, Sider ist, daß kein Sultan dort gestorben ist; aber dieser Umstand wird gebührend, wenn eine besondere Pflicht vorantritt, wie zum Beispiel ein Gebet des Palastes gibt es ein großes Zimmer, das von einem Sultan der Beni-Muhammad besetzt sein soll. Die Exaltation behauptet man, daß, solange dieses Zimmer nicht zerstört oder verändert wird, kein Sultan im Palast herbeigeführt wird. Sein Inneres, seine Ausschmückung, sogar das Mobilar muß sorgfältig bewahrt und darf nie verändert werden. Wenn das Dach einer Reparatur bedarf, wird ein neues Dach darüber gebaut, wenn die Wände abzuräumen beginnen, werden außen frische Schichten hinzugefügt. Weitere Einzelheiten über dieses merkwürdige Gemach erinnern an das moisische Mittel. Jede Nacht wird das Zimmer erleuchtet und dreihundert Kerzen werden angezündet und jeden Morgen erlesen dreihundert andere die verbrannt. Seine europäische Küche wird im Palast geübt, alle müssen von einheimischen Fabrikat sein. Zwei große Kerzen, die von Zeit zu Zeit von Meffa geachtet werden, bleiben allein länger als eine Nacht in ihnen leuchtend. Der Sultan bezieht dieses Zimmer selten, die Richter bewegen, und das Zimmer wird verachtet, die Gerichte werden die Tradition zu erfüllen, zu seinem anderen Zweck. Das ist in der Tat eine neue Version des „Glaubes von Genhall“.

Buntes Allerlei.

Wo ist der älteste Wein der Welt zu kaufen? Amerikanische Blätter antworten: In Amerika! In dem Ort, der im Jahre 20.000 Meilen für ein Fuß Steig zu dem Jahre 1767 bezahlt worden. Die Leute wurde für Napoleon I. aufbewahrt, und nur eine kleine Menge ging an den König von Spanien. Napoleon erklärte den Zabrang für besonders gut; aber er war noch zu leicht mit seiner Kriegsgewohnheit beschäftigt, um sich nicht an seinen Weinfeind zu kümmern. Das Fuß wurde in dem Tullerstein niedergelegt, kam in der Schlacht bei Waterloo zu Tage und wurde schließlich nach Amerika verkauft.

Auch eine Auslegung. Mann auf dem Wege zu einem Neudavos; „Johes, jetzt habe ich beinahe vergessen, den Gehring in die Tasche zu stecken und meine Frau mit noch dem Abschied zu; „Bergh auch nicht, daß du verheiratet bist!“ (Witzgebe.)

Bermiſchtes.

† Nebra, 12. Februar. Der Einladung des hieſigen Nabradervereins zufolge hatte ſich aus Stadt und Umgegend eine ſolche ſtattliche Anzahl von Perſonen eingefunden, daß der Saal die Menge kaum zu faſſen vermochte. Der Verein hatte ſich große Mühe gegeben, ſeinen Verein etwas früher zu hieſen. Es wurde denn auch der Drei-Mitter-Zeit ſich mit Geſang, Scherz und Hingebung von ſeiten der Mitwirkenden geſpielt. Einen ungenauen Nachſchlag erlang das ſonſtige Gezei. Die Altweltberühmte. Dieſe iſt eine Art Miſt, welche die hervorragende Eigenſchaft beſitzt, die alten hieſigen Weiblein zu jugendlichen, bildſchönen Mädchen umzu-mahlen. Ja, das war damals! O, ſchöne Zeit! . . . Den Schluß des Programms bildete ein Reigen, geleitet von 8 Vereinsmitgliedern. Die Fächer erlitten reichen Beifall. Der Ball vereinte die zahlreichen Gäſte bis zur frühen Morgenſtunde.

Egl. Nebra, 13. Februar. Die Direktion Robert Zahn hat Wort gehalten, als ſie vom Publikum von Nebra und Umgegend mit der Aufführung des Meyer-Jörſter'schen Schaufpiels einen genügenden Abend verſpaß. Wie warm und lebendvoll war das Geſamtſpiel, und wie wiſſe jeder einzelne Darſteller das in ſeine Rolle hineinzuſetzen, nach dem Bedarf bei ſeiner Kompoſition vorzublei. Meyer-Jörſter läßt einen zur Chronologie beſtimmten Perſonen, der im Schloſſe ſeine Studien vollendet hat, mit ſeinem Gezieher die Uni-verſität Heidelberg beſuchen. Das

freie, fröhliche Treiben der Studenten übt eine mächtige Wirkung auf den Prinzen aus, der begreifen lernte, daß ein Menſch ohne Freunde „in die Brüche geht“. Er lernt jetzt verſehen, daß die erſten 20 Jahre ſeines Lebens, während welcher er im Schloſſe zu Karlsruhe „ohne Licht, ohne Luft, ohne Freunde“ gehalten worden iſt, verlorene gemein ſind. Er lernt das kennen, was ihm ſein Gezieher vor der Abreiſe nach Heidelberg geſagt hat. „Menſchen, Büchſen, Mädels“. Wie ein Donnerſchlag wirkt deshalb die Nachricht auf den Prinzen, als er plötzlich aus dem fröhlichen Studententreiben wieder nach Karlsruhe zurückgerufen wird, um an ſeinen ſranken Oheim „feſtgebunden“ zu werden, einen Sonderling, der ihn zu Tode ſolten wird, geſeſſelt an einen Ort, wo er das ſie Ausatmen wieder verlernen werde. Der Prinz nimmt herzlichen Abſchied von ſeinem Gezieher, der ihm die ſchönen Worte: „Bleib jung, Karl Heideck, das iſt alles, was ich dir wünſche; bleibe ſo, wie du biſt“ mit auf den Weg giebt, von Käthe, der lebendigen Kellnerin, von den fröhlichen Studententreiben. Er wird nach Jahresfriſt, regierender Fürſt, der einſam auf ſeinem Thron durch eine Klut von allen andern kenntlich iſt, berufen, einſam zu bleiben. In einem Geſpräch mit dem Gaſtboten der Studenten-Verbindung, „Sachſen“ erinnert er ſich ſeines Verſprechens, wieder nach Heidelberg zu kommen, erinnert ſich ſeiner Liebe zu Käthe und auch des alten heimgegangenen Gezieher. Er kehrt noch einmal, zum letzten Male, zurück an die

Stätte ſeiner fröhlichſten Zeit, der Studentenzeit, an die Stätte ſeiner reinen Jugendglück. Dann nimmt er Abſchied für immer, einer Zeit entgegenkommend, in der es „kein Jid-Jad und kein Zur-Seite-Springen“ mehr geben darf, ja „nie lehrst du wieder, goldene Zeit, ſo froh und unbedenklich“. Und Käthe hat recht: „Die ſchöne Jugendzeit, die es halt ſo ſunt“. Das Stück wurde glatt geſpielt, trotzdem es an die Darſteller eine recht bedeutende Anordnung ſtellte. Vorzüglich gelang dem Direktor Zahn die Figur des braven Dr. Jüttner, der in Heidelberg noch einmal „Menſch“ wird. Ihm ebenbürtig zur Seite ſtanden Fräulein Hedwig Zahn als muntere, liebende Käthe, Herr Ernst Sturm als Karl Heinrich und Herr Demuth als Eug. Die Nebenrollen waren durchaus gut beſetzt. Etwas ſtören würde der etwas unreine Geſang; es hätte vielleicht beſſer gewirkt, wenn Klavierbegleitung zu den Geſängen zu haben gewäre wäre. Herr Direktor Zahn hat mit „Alt-Heidelberg“ im Rahmen dieſer Verhältnisse alles nur Mögliche gegeben, und wir wünſchen ihm für die folgenden Vorſtellungen ein ebenſo gut beſetztes Haus wie geſtern.

1902: 18.543.966 M. 40 Pfg. (gegen 1901 mehr 582.588 M. 10 Pfg.). Von der Prämien-einnahme wird in jedem Jahre derjenige Betrag, welcher nicht zur Begleichung der Schäden und Verwaltungskosten, ſowie für die Prämien-reſerve erforderlich iſt, den Beſicherten zurück-gewährt. Nach dem jetzt veröffentlichten Rechnungsabſchluß für das Jahr 1902 betrug dieſer den Beſicherten wieder zuſtühende Ueberſchuß 14.093.893 M. 30 Pfg. gleich 75%, der eingezahlten Prämie. Im Durchſchnitt der 30 Jahre von 1873 bis 1902 iſt jährlich 74,4% der eingezahlten Prämien an Ueberſchuß den Beſicherten zurückgeſtattet.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Sexagesimä.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Dörpferer Schwieger.
Um 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienſt.
Herr Diaconus Peifer.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Peifer.
Amtswörter: Herr Dörpferer Schwieger.
Getauft: Am 10. Februar Ulrich Alfred Schaf; am 11. Februar Guſtav Kurt Hohmann.
Beerdigt: Marie Luise Emilie Scholle, 8 Monate 23 Tage alt; am 9. Februar Wilhelmine Marie Iderie Gebel, geb. Kapſler, 75 Jahre 3 Monate 16 Tage alt.
Sonntag, abends 1/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Gothaer Feuerverſicherungsbank auf Gegenseitigkeit

Nach dem Rechnungsabſchluß der Bank für das Jahr 1902 beträgt der zur Beteiligung kommende Ueberſchuß:

75 Prozent

der eingezahlten Prämien.
Die Mitglieder empfangen ihren Ueberſchuß-Anteil beim nächſten Ablauf der Verſicherung (beziehungsweise des Verſicherungsjahres) durch Anwendung auf die neue Prämie, in den im § 11 der Satzung bezeichneter Ausnahmefällen aber bar durch die unterzeichneten Agenturen:
Paul Marenholz, in Nebra.
Otto Zölllich, Drechſelmeiſter in Laucha.
E. Temme, Rentier und Magiſtrats-Rat in Mueheln (Bez. Halle).
Wachsmuth, Sigleuer & Co. in Querfurt.
C. O. Poppe, l. Ka. Th. Poppe in Artern.
Fr. Hermann, Kaufmann in Bucha b. Woblmirſtedt (Bez. Halle).

Mobiliar-Verſteigerung.

Nächſten Donnerstag, den 19. Februar cr., von vormittags 10 Uhr ab, verſteigere ich im Kaufmann Gutsnuth'schen Hauſe am Waſſerweg in Nebra die zum Nachlaſſe der Witwe Albrecht gehörigen

Mobilien, Betten, Waſche, Haus- und Küchengeräte,

öffentlich meiſtbietend gegen ſofortige Baarzahlung, Raumburg a. S., den 13. Februar 1903.

Oskar Bartholomäi,
als öffentlich beſetzter Nachlaſſepfleger
(beid. öff. a. Verſteigerer.)

Freiw. Verſteigerung.

Montag, den 16. Februar cr.,
Vormittags 11 Uhr,
werden wegen Todesfall verſchiedene ſehr gut erhaltene Wirtſchafts-Gegenstände, als:
Sofa, Kleiderſchrank, Kommode,
Küchengeräte, Bettſtelle mit Matraze,
Oberbett, Sofaſtuhl, Pfeilertſch,
Tappich, Porzellan und noch viele
andere Gegenstände
öffentlich meiſtbietend verſteigert werden.
Sammelnſpiel im Hauſe des Schloßmeiſter
Moritz Grob, Oberort.

Im Anſatze verkauft ich Montag, den 16. Februar, von 11 Uhr vormittags ab, im Gaſthofe zu Reinsdorf bei Nebra a. U. 1 Schreibſekretär, Sopha, Tiſche, Stühle, Kartoffeln und verſchiedene Sachen
meiſtbietend gegen Baarzahlung.
Der Verkauf findet beſtimmt ſtatt.
Pfeffer, Amtsdienſter.

Wirtſchaftsgegenstände.

Herm. Nember's diktetiſches =
= Mittel gegen =
= altbewährte =
Brustbonbons Husten u.
Heiserkeit
Bestandl.: Mel. Extr. Maltz, Anis, Cacho, Plantagin.
Preis pro Paket 40 Pfg.
Zu haben in der Apotheke.

Schützenhaus.

Sonntag, den 15. Februar, abends 7 Uhr
großer
Volks-Maskenball.
wom freundlichst einladen P. Schlaf, B. Wächter.
Eintrittskarten ſind im Schützenhauſe zu haben, für Masken 50 Pfg. (inkl. Ball), für Zuſchauer 30 Pfg.
Die beiden beſten Masken erhalten je eine Flaſche Wein.
Ein Maskenverleiher iſt von Sonntag nachmittag ab im Schützenhauſe anweſend.

Das photographiſche Atelier von Wilhelm Buſch, Kriebitz.

(Villa Fracke)
empfehlen ſich zur Anfertigung aller Arten
Photographien
in hochſeiner Ausführung zu billigen Preiſen.
Familienbilder, Kinderaufnahmen, Portrait-Verzögerungen, Aquarelle, Malotypen u. in künstlerischer Ausführung.
= Ausnahmen täglich bei jeder Witterung. =
17 Bd. Meyers Konverſations-Lexikon, ſaſt neu, zu verkaufen.
Off. unter R. K. an die Exp. d. Bl. Deegl.
50 Ctr. Roggenſchüttelroh.

Welche Firma

iſt geneigt, eine Niederlage meiner abgepaßten
Woolmoll- und Wollwaren-Coupons
zum kommiſſionsweiſen Betrieb zu übernehmen?
Georg Rechart,
Kempten, Bayern.

Wann giebt Herr Dir. Zahn
Johanniſſeuer?
Viele Theaterfreunde.

Pretiz.

Sonntag, den 15. Februar,
von abends 7 Uhr an
Maskenball.
wom ergebenst einladen
Pannier.
Unanſändige Masken haben keinen Zutritt.
Die 2 beſten Masken erhalten je 1 Flaſche Wein.

Landwirthſchaftlicher Verein Steigra.

Saatmarkt

findet in bekannter Weiſe
Donnerstag, den 26. (nicht Mittwoch, den 25.) Februar d. J.,
von 11 Uhr vormittags ab
im **Vogelchen Gaſthofe zu Carsdorf**
ſtatt. Derleiſte eſtrikt ſich auf
Gerſte, Hafer, Sommerweizen, Rübſamen, Erſen, Bohnen, Kartoffeln,
Landwirth- und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saamwaren ausſuchen wollen,
werden gebeten, die Anmeldeformulare durch unſer Vereinsbureau in Zingst zu beſuchen.
Zingst, den 8. Februar 1903.

Das Vereinsdirektorium von Heldorf.

Stadttheaterreſemble. Dir. Rob. Zahn.
Preußiſcher Hof Nebra.
Sonntag, den 14. Februar 1903
Koloforale
Robert und Bertram
oder: Die luſtigen Jagdbuben.
Große Geſangſchöpfung in 4 Akten von G. Kähler.
Im 2. Akt erſcheinen Robert und Bertram zu Pferde!
Nach dem 1. Akte 15 Minuten Pauſe wegen Abbruch der Geſangſchöpfung.
Sonntag, den 15. d. Mts.
Zwei große Vorſtellungen.
Nachm. 3 Uhr: Große Kinderverſtellung.
Ginlatz 2 Uhr. — Anfang 3 Uhr.
Mar und Moriz.
Gr. Kinderkomödie in 6 Bildern nach Buſch von Günſter.
Abends 8 Uhr (großer Aufführung!)
Ein Straußchen für Alle!
Erſte Abtheilung!

Montag, den 16. d. M., vorm. 10 Uhr,
findet auf dieſem Poſthofe die Verſteigerung eines einrädrigen Patentbandwagens ſtaatl. ſiches Poſtamt.
Zur Aufführung
Robert und Bertram
werden 2 kleine Pferde oder Ponys zu leiſhen geſucht.
Direktor Zahn.

Waschemit

Dr. Thompson's Seifenpulver

Blutapfelsinen,

— Duzend Mk. 1.10 —
empfiehlt —
Walter Gutsnuths.

Zu unſerm Benefiz
Hans Hudebein

laden wir ein hochverehel. und kunſtſinnigſes Publikum von Nebra und Umgegend höflichſt ein und bitten um zahlreiches Beſuch.
M. Patzke, E. Sturm.

Einem Mann zu den Pferden ſucht ordentlichen Mann bei hohem Lohn vom 1. April
Fr. Bretznitz.

Eine Wohnung

zu vermieten und 1 April zu beziehen bei
Böttchermeiſter Honkel.

Gündin,

auf den Namen Tangou hörend, entlaufen.
August Hochheim, Niederſchwan.

Warnung!!
Die Spitzbuben Robert und Bertram laſſen ſich Sonnabend Abend in Nebra ſehen.
Strambach, Gefängnißwärter.

Das Vereinsdirektorium von Heldorf.

Stadttheaterreſemble. Dir. Rob. Zahn.
Preußiſcher Hof Nebra.
Sonntag, den 14. Februar 1903
Koloforale
Robert und Bertram
oder: Die luſtigen Jagdbuben.
Große Geſangſchöpfung in 4 Akten von G. Kähler.
Im 2. Akt erſcheinen Robert und Bertram zu Pferde!
Nach dem 1. Akte 15 Minuten Pauſe wegen Abbruch der Geſangſchöpfung.
Sonntag, den 15. d. Mts.
Zwei große Vorſtellungen.
Nachm. 3 Uhr: Große Kinderverſtellung.
Ginlatz 2 Uhr. — Anfang 3 Uhr.
Mar und Moriz.
Gr. Kinderkomödie in 6 Bildern nach Buſch von Günſter.
Abends 8 Uhr (großer Aufführung!)
Ein Straußchen für Alle!
Erſte Abtheilung!

Moderne Brautwerber.

Schwanz in 2 Akten von Wilhelm.
2. Abtheilung.

Mein ſüßes Weibchen

oder: Das erſte Mittagſeſſen.
Luſtſpiel in 1 Akt von Meier.

Das ſchönſte Mädchen von Nebra.
Eine höchſt begente oder angenehme Ueber-ſetzung für Damen.
Dienstags, den 17. d. M.,
= Elite-Vorſtellung. =
Zum Benefiz
für Fel. M. Patzke und Herrn E. Sturm.

Hans Hudebein,

der Unglücksrabe.
Schwanz in 3 Akten von Dr. D. Blumen-thal und G. Kähler.
Zu Vorbereitung: **Johanniſſeuer.**
Neuſtes Schaufpiel von Herrn. Subermann.
Die Direktion.

† Dankſagung. †

Für die vielen Beweiſe herzlicher Teilnahme und die Blumenſpenden bei der Beerdigung unſerer unergötlichen, lieben Mutter, Frau **Therese Gebel** geb. Kahlert, ſprechen wir allen, inſeſondere Herrn Diaconus Peifer für die troſtreichen Worte am Grabe, unſeren herzlichſten Dank aus.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Nebra, den 12. Februar 1903.

Verantw. Redaktion und Druck der drei erſten Seiten von Hermann Krendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Eitſchig in Nebra, Sierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Das Gigerl.

Darwin hat's zuerst entdeckt,
Und das Licht uns aufgeleuchtet,
Daß in genauer Vorzeit Jahren
Affen uns're Eltern waren.

Vielen kam das ungelegen,
Und sie kämpften hart dagegen,
Poch errang in diesem Kriege
Darwin endlich doch den Sieg.

Wenn es war gar leicht zu schaffen
Der Beweis durch Menschenaffen,
Die ja jedem wohlbekannt —
„Gigerl“ hat man sie genannt.



Londoner Kriminal-Erzählungen.

Von Glendinning Curly.

(6. Fortsetzung.)

Das genügt mir," fuhr der Detektiv fort, „Sie haben mit Ihrem Freunde, der neben Ihnen sitzt und dessen Persönlichkeit ich schon herausbekommen will, einen feinen Coup ausgearbeitet. Monatlang haben Sie durch Ihr achtbares Auftreten die ganze Nachbarschaft über Ihre wahre Natur getäuscht und Sie hätten die Partie auch wahrscheinlich gewonnen, wenn Sie nicht die Geschichte mit dem Briefe aus Brighton mit eingeflochten hätten. — Die erbrochene Schublade Ihres Schreibtisches, die ausgeschnittene Fensterscheibe in Ihrer Waschküche, Ihr nächtlicher Angriff im Hemde auf den Einbrecher — Ihren besten Freund — das alles war meisterhaft ausgebaut. Freilich bin ich mir noch nicht klar darüber, ob dieser Scheinkampf auch dann stattgefunden hätte, wenn nicht zufällig der Schuttmann des Weges gekommen wäre. Ich bin geneigt, anzunehmen, daß Ihr Freund den Diebstahl bei Shipman ausgeführt und Ihnen während jenes Handgemenges die Diamanten übergeben hat. — Nachher lag Ihr Diener krank im Bett, während Sie von der „Reise“ zurückgekommen waren. Als Ihr Freund sich vorhin die Zigarette ansteckte, waren Sie auf der Lauer und öffneten ihm leise die Tür, und morgen früh wären Sie wahrscheinlich nach Eintassierung des Chefs und unter Mitnahme aller Diamanten abgedampft.

„Übrigens, ich habe Ihnen erzählt, wie ich dazu kam, Ihr Spiel aufzudecken, — wollen Sie mir als Gegenleistung nun göttigt offenbaren, wo sich die Diamanten befinden, denn Sie können von mir nicht verlangen, daß ich sie in dem Steinhaußen suche, in dem sich die fran-

zösischen befanden. Diese waren von Ihnen doch nur deshalb dorthin gelegt, um die Freilassung Ihres Kumpanes zu bewirken, da darauf für Sie alles ankam.“

„Ich trage sie bei mir,“ stöhnte der Verhaftete.

„Um so besser für Mr. Shipman,“ gab der Detektiv zurück.

Dann lehnte er sich ermüdet in eine Ecke der Droschke.

V.

Stillgestanden.

„Die Hauptfache für einen tüchtigen Kriminalisten ist die,“ begann einst mein Freund, der alte Detektiv, seine Erzählung, „daß er nie nach einem bestimmten Schema arbeitet, wie dies unsere Gerichtsbeamten, namentlich die Untersuchungsrichter, so gern thun. Er muß von Hause aus mit einer guten Portion von Mutterwitz, einer schnellen Auffassungsgabe und einem noch schnelleren Entschlusse versehen sein, sonst läßt er oft den günstigsten Moment zur Überführung eines Verbrechers unbemittelt vorübergehen.“

Wir fällt da gerade eine Geschichte ein, die das so recht deutlich beweist.

Vor einigen Jahren sah ich an einem Nachmittage in meiner Wohnung und las in dem eben herausgekommenen Abendblatte, als mir der Postbote zwei Briefe überbrachte,

Wie Sie vielleicht wissen, wenden sich oft Leute, die eine ganz besonders schwierige Sache haben, direkt an mich, um meinen Rat einzuholen, weil sie sich davon mehr versprechen, als von einer Anzeige bei der Polizei oder der Staatsanwaltschaft.

Die beiden Briefe, welche ich in der Hand hielt, enthielten beide ein derartiges Anliegen und ich hätte dabei



Wohl bekomm's!

nichts merkwürdiges gefunden, aber komisch war, daß jeder der Briefschreiber mich in einer Sache gegen den anderen verwenden wollte.

Der eine Brief stammte von dem Herzog von Wildermer, der andere von dessen Frau — der Herzogin. Ich war noch am Überlegen, wem von den beiden ich behülflich sein — oder ob ich vielleicht die Gesuche der beiden abschläglich bescheiden sollte, als ungestüm an meiner Korridorhür geläutet wurde und kurz darauf jemand trotz des Protestes meiner Aufwärterin sich in mein Privat-zimmer drängte.

Ich sprang auf, sah mich aber im nächsten Augenblicke einer sehr vornehm gekleideten Dame gegenüber, welche einen hübschen, etwa acht Jahre alten Knaben an der Hand führte. Ehe ich instande war, etwas zu sagen, stieß die Dame in höchster Aufregung die Worte hervor:

„Ich bin die Herzogin von Wildermer — haben Sie meinen Brief erhalten?“

„Soeben Durchlaucht!“ gab ich zur Antwort, mich verneigend, „wollen Euer Gnaden gefälligst Platz nehmen“ — damit schob ich ihr einen Sessel hin — Seine Durchlaucht der Herzog haben mir ebenfalls geschrieben.“

Sattig fuhr die Herzogin von dem Sessel in die Höhe, auf welchem sie soeben Platz genommen hatte.

„Sie werden ihn nicht empfangen!“ rief sie, fast drohend, und aus ihren Augen leuchtete kühne Entschlossenheit.

Um sie zu beruhigen, warf ich mit einem Anflug von Humor dazwischen:

„Na, vorläufig zwingt mich ja noch niemand dazu.“

„O, bitte empfangen Sie ihn nicht, hören Sie den Elenden nicht an.“

Es lag etwas unendlich trauriges, aber zugleich zielbewußtes in dem Tone ihrer Worte.

Statt aller Antwort schellte ich und sagte zu der hereintretenden Aufwärterin: „Wenn der Herzog von Wildermer nach mir fragen sollte, — ich bin für ihn nicht zu Hause.“ Die Dienerin trat ab.

Das Gesicht der Herzogin flärte sich auf, dankerfüllt drückte sie mir die Hand und jubelte, ihren Sohn anblickend, „nun sind wir gerettet.“

„Bitte, frohlocken Eure Durchlaucht nicht zu früh: Ich kenne den Fall noch gar nicht, bin auch nicht allmächtig — was aber in meiner Macht liegt, um Ihnen zu helfen, das soll geschehen.“

„Nun, dann wird alles gut gehen! Mein armer Mann, der Herzog, hat immer zu mir gesagt, Sie seien der gerechteste Mensch unter allen Kriminalisten, und deshalb bin ich direkt zu Ihnen gekommen.“

„— Ihr armer Mann, der Herzog —?“

Aber die Herzogin achtete kaum auf meine erstaunte Zwischenfrage, sie legte die feine Hand auf die Schulter ihres Sohnes, eines Aristokraten vom Kopf bis zur Sohle, und sagte:

„Harold, bedanke dich bei diesem Herrn, er hat uns versprochen, uns beide in seinen Schutz zu nehmen.“

„Soweit es in meiner Macht liegt,“ wiederholte ich.

„Oh — ich habe jetzt keine Angst mehr,“ gab lächelnd die Herzogin zurück.

„Bitte, vergessen Sie nicht — ich habe bis jetzt noch nicht die leiseste Ahnung, um was es sich eigentlich handelt, vielleicht versäumen wir hier kostbare Minuten, falls es sich um die Aufdeckung eines Verbrechens handeln sollte.“

„Allerdings handelt es sich darum, aber wir versäumen doch gar nichts. Ich bin heute morgen so früh von Hause abgefahren, daß ich noch gar nichts genossen habe, und Sie würden mir einen Gefallen tun, wenn Sie mit mir souperieren wollten, ich kann Ihnen beim Essen alles in Ruhe erzählen. Ich bin — wie immer — im Savoy-hotel abgestiegen und mein Wagen wartet unten vor der Tür. Harold kann heute abend in den Zirkus gehen, Sie haben vielleicht eine zuverlässige Person, die ihn dorthin begleitet und ihn nach der Vorstellung zu uns ins Hotel bringt?“

„Das würde wohl meine bössig sichere Haushälterin gern übernehmen,“ gab ich zur Antwort.

Ich rief sie herein, machte sie mit ihrer Aufgabe vertraut, und sie mußte auf Wunsch der Herzogin erst mit uns ins Hotel fahren, wo sie mit dem Knaben vor dem Zirkusbefuche in einem besonderen Zimmer aß, während die Herzogin für sich und mich in einem kleinen Salon das Souper servieren ließ.

Während des Soupers erzählte sie in fesselnder Weise von hundert Dingen, berührte aber mit keinem Worte den Grund unseres Zusammenseins.

Der französische Kellner hatte eben das Dessert aufgetragen und auf einem silbernen Tablett den Kaffee serviert, als die Herzogin zu ihm sagte:

„Bitte, verlassen Sie uns jetzt, ich wünsche in der nächsten Zeit ungestört zu sein.“

Der Kellner verschwand und schloß hinter sich die Portieren des Salons.

„Wollen Sie sich nicht bitte eine Zigarre anstecken,“ wandte sich die Herzogin dann an mich, „ich liebe den Geruch einer guten Importzigarre und — die Männer hören aufmerksamer zu, wenn sie rauchen können.“ setzte sie schalkig hinzu, mir gleichzeitig dann das Rauchservice hinschiebend.

„Ich bin ganz Ohr, Durchlaucht,“ gab ich schnell zur Antwort, denn ich will nicht leugnen, daß ich sehr neugierig war, nun endlich zu erfahren, um was es sich denn eigentlich handele.

„Ich bin die Tochter des bekannten amerikanischen Eisenbahnkönigs Wolberton,“ begann sie, „und verliebte mich vor jetzt neun Jahren in den Herzog — und zwar in ihn selbst, nicht nur in seinen Titel,“ fügte sie hinzu und schien Wert auf diese Feststellung zu legen. „Das ist es auch, was mir die Sache so entsetzlich macht.“

„Was ist denn das für eine Sache?“ warf ich neugierig dazwischen.

„Bitte, lassen Sie mich weiter erzählen, da kommen wir gleich hin. Wir waren beide jung, als wir uns heirateten und hatten uns sehr gern. So führten wir sieben Jahre lang ein Leben, als seien wir erst einen Monat verheiratet, dann aber fing der Herzog an, kübler zu werden. Das überraschte mich aber nicht, und ich klagte auch nicht darüber. Es ist eine etwas harte Zumutung für einen Mann von Temperament, sieben Jahre lang von ein und derselben Frau in Fesseln gelegt zu sein.“

„Nun, das kommt doch darauf an,“ magte ich zu unterbrechen und warf einen Blick voll ungeheuchelter Bewunderung auf die schöne Frau.

„Bitte — keine Komplimente,“ lächelte sie, „dafür bin ich unempfänglich. — Ich hatte also absolut nichts dagegen einzuwenden, wenn der Herzog sich ab und zu auf Reisen begab — meist Jagdreisen —, auf denen er nur von seinem Leibjäger Willy Stubbs begleitet wurde, den er gerade zu dieser Zeit engagiert hatte, und der überhaupt sein Vertrauter war. Dieser Leibjäger war acht Jahre Soldat in Südafrika gewesen, dann wegen irgend einer Geschichte entlassen und kam dann zu meinem Manne.“

„Er war in demselben Alter wie dieser und alle Welt behauptete, die beiden glichen sich in ihrem Äußeren so sehr, daß man sie gar nicht von einander unterscheiden könne, obschon ich das sehr gut konnte, denn wenn sie auch eine gewisse Ähnlichkeit hatten, so waren sie doch namentlich in ihren Manieren kolossal verschieden, also alles, was ich zugesteh, ist eine gewisse Ähnlichkeit in der Größe und im Gesicht.“

„Stubbs war ein ausgezeichnete Schütze, und das imponierte meinem Manne so sehr, daß er ihn, wie gesagt, als Leibjäger engagierte und zuletzt ganz unter seinem Einfluß stand. Mein Mann kannte schließlich nichts mehr als die Jagd und entschloß sich zuguterletzt zu einer Jagdexpedition nach Afrika, zu seiner Begleitung ging natürlich Stubbs mit. — Der Abschied wurde ihm aber doch schwer, er weinte, und wenn ich ein Wort gesagt hätte, so hätte er wahrscheinlich die ganze Expedition unterlassen, aber ich hielt mich nicht für berechtigt, ihm in seine Pläne

hinein zu reden — wir Amerikanerinnen haben da andere Ansichten — und er fuhr ab. — „Ich habe ihn nie wieder gesehen,“ setzte die Herzogin nach einer Weile mit einem tiefen Seufzer hinzu, dann brach sie in Tränen aus und bedeckte ihre Augen mit einem feinen Spitzentuche.

„Ich überließ sie einen Augenblick ihrem Schmerz, dann sagte ich in möglichst mildem Tone: „Nun, Frau Herzogin, vielleicht führe ich Sie wieder zusammen, da der Herzog sich ebenfalls an mich gewandt hat, so kann ich vielleicht der Vermittler sein.“

„Ich dachte nämlich nicht anders, als daß es sich um eine gewöhnliche Ehescheidungsaffäre handele, und ärgerte mich schon, daß ich mich überhaupt um eine solche Lappalie kümmern habe.“

Aber diese Worte brachten die Herzogin schnell zu sich selbst. So plötzlich sie eben zusammengebrochen war, so schnell faßte sie sich wieder.

Einen Augenblick noch schaute sie mich, als habe sie mich nicht recht verstanden, fragend an, dann rief sie:

„Wieder zusammen? Bitte hören Sie weiter! Nach der Abreise des Herzogs schrieb er mir zuerst ziemlich regelmäßig und stets in Ausdrücken übermühtigster Lebenslust. Dann plötzlich hörte die Korrespondenz auf und mich befiel eine namenlose Angst.“

Da, nach ungefähr drei Monaten, erhielt ich eines Tages unter Kreuzband eine südafrikanische Zeitung aus Kimberley geschickt, in welcher ein Artikel rot angestrichen war. Bitte lesen Sie.“ Damit zog sie ein stark zerfünftertes Zeitungsbblatt aus der Tasche.

Der Artikel lautete:

„Des Herzogs Rückkehr. Vor einiger Zeit machte der Herzog von Wildermer mit seinem Leibjäger bekanntlich von hier aus eine Jagdexpedition in das Innere und lange Zeit hatte man von beiden nichts gehört, als plötzlich Gerüchte hieherdrangen, der Herzog habe seinen Diener erschossen, man habe die Leiche des letzteren mit einem Kugelschuß im Herzen aufgefunden. — Der Herzog stellte sich bei seiner gestrigen Rückkehr sofort dem Richter und gab an, er habe sich auf einer Jagdreihe von seinem Leibjäger getrennt und erst nach mehreren Tagen dessen Leiche gefunden. Man nahm den Herzog zwar in Haft, doch konnte er durch das Zeugnis einiger mitgebrachter Eingeborenen nachweisen, daß auf ihn kein Verdacht der Taterschaft falle, und heute morgen ist der Herzog daher wieder freigelassen worden.“

„Ich glaubte, ich sollte wahnsinnig werden, als ich diese Zeitungsnachricht gelesen hatte,“ fuhr die Herzogin fort, „denn ich habe Ihnen schon anfangs gesagt, daß ich meinen Mann schwärmerisch liebte, und ich packte daher meine Sachen zusammen, um am nächsten Tage nach dem Kap abzureisen und meinen Mann aus seinen gefährlichen Abenteuern, die ihn sogar öffentlich in der Zeitung mit einem Morde in Verbindung, ja ins Gefängnis gebracht hatten, herauszureißen.“

Aber am nächsten Tage erhielt ich einen Brief von ihm, daß er mit dem nächsten Schiffe heimkomme.

Zwar war der Brief augenscheinlich von der Hand meines Mannes geschrieben, aber der Styl war mir fremd, er war förmlich und steif. Ich schrieb das aber der gewiß großen Aufregung zu, in der er sich befinden mußte, und dachte nicht weiter darüber nach.

Als das nächste Schiff, welches er benutzen konnte, in Southampton einlief, war ich im Hafen. In dem Menschengewühle erkannte ich bald seine Figur und rief ihn bei seinem Vornamen: „Goodfrey, Goodfrey!“

Auf den Ruf drehte er sich hastig nach mir um, öffnete seine Arme und mit den Worten: „Endlich, mein Schatz!“ eilte er auf mich zu und wollte mich umfassen und küssen. Aber in dem Momente sah ich, daß es gar nicht mein Mann war —

„Es war nicht der Herzog?“

„Gott bewahre! Es war Willy Stubbs! Eine fürchterliche Wut überkam mich, und ich schlug ihm zweimal mit der Faust ins Gesicht.“

„Was fehlt dir?“ schrie er mich drohend an.

„Schuft!“ antwortete ich ihm in höchster Erregung, „Mörder! Sie haben meinen Mann ermordet!“

Die Menge sammelte sich um uns. Oh, die kalte Frechheit dieses Hallunken! Er mußte sich auf einen derartigen Auftritt vorbereitet haben.

„Arme Frau!“ sagte er teilnahmsvoll zu mir, „Ihr Gehirn muß gelitten haben, hoffentlich ist morgen alles wieder in Ordnung! John!“

„Durchlaucht befehlen?“ antwortete unser Diener, der hinter mir stand, und machte eine respektvolle Verbeugung — ich hätte den Dummkopf am liebsten dafür erwürgen können.“

„John, bringe die Herzogin zum Wagen und nach dem Hotel.“

„Zu Befehl, Durchlaucht!“

„Ich schämte vor Wut und innerer Erregung, aber ich wollte mich den Blicken der neugierigen Menge entziehen und eilte nach dem Wagen, gefolgt von dem Diener.“

Am nächsten Morgen ließ sich der Verbrecher bei mir melden. Natürlich ließ ich ihn nicht vor, sondern fuhr am selben Tage nach London, um den Fall meinem Rechtsanwalte mitzuteilen. Von dort eilte ich sofort nach unserm Schlosse und instruierte die Dienerschaft und, obwohl Stubbs mir auf dem Fuße folgte, hatte ich doch so viel erreicht, daß man ihn nicht einließ.“

„Nun und?“ warf ich dazwischen, die Pause benutzend, welche die Herzogin soeben machte.

„Jetzt kommt das Unglaubliche,“ fuhr diese fort. „Er begab sich sofort zu meiner Schwiegermutter und diese erkannte ihn als ihren Sohn an und erklärte mich für verrückt — sie konnte mich nie leiden, da ich nicht adeliger Geburt bin. Sie hat allerdings Willy Stubbs vorher nie gesehen und ich muß zugeben, daß für jemand, der nicht beide nebeneinander sieht, die Ähnlichkeit der beiden sehr groß ist.“

Sie nahm ihn also bei sich auf, er empfing seine alten Freunde — und alles schwört Stein und Bein, er sei der Herzog und ich sei verrückt geworden. Die Herzogin hat ihm alle Geldmittel zur Verfügung gestellt, um einen Scheidungsprozeß gegen mich anzuknüpfen und auf Herausgabe meines Kindes zu klagen.

Das ist meine Geschichte, weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Nun helfen Sie mir, um des Himmels willen helfen Sie mir, wenn Stubbs den Prozeß gewinnt, gehe ich mit meinem Kinde in den Tod. Das Leben zweier Menschen hängt davon ab, ob Ihre Kunst auch diesmal sich bewährt oder nicht.“

Und wieder brach sie in Thränen aus. Ich suchte sie möglichst zu beruhigen. Dann schloß ich die Augen und ließ mir den Fall schnell durch den Kopf gehen, um nachzuforschen, ob ich noch etwas erfahren und wo ich den Hebel ansetzen müsse.

Der Herzogin schien diese Pause denn doch zu lange zu dauern. „Nun!“ unterbrach sie mich erwartungsvoll und rückte näher an mich heran.

„Ist es absolut ausgeschlossen, daß Sie sich irren?“ forschte ich.

„Fragen Sie nicht so albern!“ fuhr sie mich unwirsch an und aus dem Tone, in dem sie es sagte, konnte ich wohl entnehmen, daß sie sich ganz sicher fühlte.

„Der Fall ist sehr schwierig,“ begann ich wieder nach einer Pause.

„Das weiß ich selbst,“ bestätigte sie, „gerade aus dem Grunde habe ich Sie ja aufgesucht.“

„Nun, ich habe Ihnen versprochen, mein bestes zu tun.“ „Mehr verlange ich nicht,“ gab die Herzogin zur Antwort, indem sie sich sogleich erhob, denn sie schien infolge der gemachten Erklärungen etwas angegriffen zu sein und wollte sich daher zurückziehen. — (Fortsetzung folgt.)

Auf Umwegen.

Eine lustige Geschichte von Paul Blüh.

Wieder einmal, wie schon oft, war Herr Albert Bräunlich in arger Geldverlegenheit. Erregt lief er hin und her, fuhr sich mit der Hand durch das lockige braune Haar und zermarterte sich das Hirn, wie er es nur möglich machen sollte, seinen vielen und dringenden Verpflichtungen gerecht zu werden. Endlich warf er sich mühsam auf das alte Sofa. Er mußte keinen Rat, wie er diesmal sich Hilfe und Beistand schaffen sollte. Und nun lag er verärgert und verbittert da und haderte mit dem Geschick, das ihm so böß mißspielte. Plötzlich griff er nach einem alten Buch, das neben dem Sofa an der Erde lag. Es war ein Band aus der Leihbibliothek, ein vergessener Roman von Luise Mühlbach, den ihm seine Wirtin aus der Buchhandlung geholt hatte; in diesem Buch hatte er vorher ein paar Seiten gelesen, als ihm die Sache aber zu langweilig wurde, hatte er sich geärgert, daß er sich dieses fürchtete Buch hatte von der Wirtin aufschwappen lassen, und dann war der dicke Band in die Ecke geflogen. Nun hob er ihn auf, um ihn zurückzuschicken.

Und eben, als er den vergilbten und verstaubten Band aus der Hand legen wollte, bemerkte er, daß aus der Mitte des Buches ein Zettelchen herauslugte; halb mechanisch, halb neugierig zog er das kleine Papier hervor und las zu seinem Erstaunen:

„Ich bin eine Optimistin. Ich will meine Hoffnung in einen glücklichen Zufall setzen. Vielleicht findet ein junger Mann diesen Zettel, und vielleicht hat dieser junge Mann den Mut, mich zu befreien. Ich lebe und leide unter der Tyrannei einer Tante. Ich möchte gar zu gern heiraten, aber ich lerne fast gar keine Männer kennen, weil die Tante mich mit Argusaugen bewacht. Ich bin eine „gute Partie“, und ich glaube wohl, daß ich einen Mann recht glücklich machen könnte. Wenn sich also ein Mutiger findet, so möge er nur vertrauensvoll nach der Marienstrasse Nummer 3 kommen und dort im Parterre nach Fräulein Lydia Ebersbach fragen; bitte aber nur in der Zeit von 2 bis 3 Uhr, weil dann die Tante schläft. Ich hoffe also!“

Als Herr Albert Bräunlich diese Zeilen las, mußte er zunächst, trotz seiner grämlichen Stimmung, lächeln über den Witz, denn etwas anderes konnte es ja doch nicht sein; dann aber, als er den Inhalt noch einmal durchflog, fesselte ihn eine Raubetät, die ihm edel zu sein schien, und da durchzuckte ihn plötzlich der Gedanke: Und wenn es nun kein Witz, sondern ernst gemeint wäre! Und nun sprang er wie elektrisiert auf und eilte an den Schreibtisch, wo in

einem Seitensack das dicke Adreßbuch lag. Mit zitternden Fingern blätterte er die Seiten um, bis er sein Ziel erreicht hatte — und siehe, da stand wirklich schwarz auf weiß zu lesen: „Lydia Ebersbach, Marienstrasse 3 part.“

Nachdenklich sank er in seinen Sessel zurück. Also es war kein Witz! Was nun? Was nun? —

Alles in ihm war in Aufruhr; dies seltsame Ereignis erregte ihn derart, daß er seine kritische Lage vergaß und nur noch an die Schreiberin dieser Zeilen dachte.

Selbstverständlich mußte er hingehen! Sehr umständlich und gewählt machte er Toilette, denn er wußte aus Erfahrung, daß oftmals der erste Anblick maßgebend ist.

Um zwei Uhr trat er den Weg an. Das Herz pochte ihm wie einem Sekundaner, der sein erstes Stelldichen hat.

Als er endlich die Klingel zog, zitterte seine Hand so stark, daß er alle Kraft zusammennehmen mußte, um Herr der Situation zu bleiben. Ein älteres Dienstmädchen öffnete und fragte nach seinen Wünschen.

„Ich möchte Fräulein Ebersbach sprechen, bitte, hier ist meine Karte,“ sagte er so ruhig, als ihm nur möglich.

„Das junge oder das alte Fräulein?“ fragte die Magd, indem sie ihn ein wenig erstaunt musterte.

Kurz entschlossen antwortete er: „Fräulein Lydia Ebersbach, bitte.“ — Jetzt lächelte die Magd ein wenig: „So heißen beide Damen, die Tante und die Nichte.“

„Also bitte, melden Sie mich dem jungen Fräulein, und sagen Sie bitte, ich käme wegen des Mühlbachschen Romans.“ — Er mußte warten. Inzwischen sah er sich im Vorraum um und bekam den Eindruck, daß die Wohnung einen gut bürgerlichen Geschmack und solide Wohlhabenheit verriet. Dann kam die Magd zurück und sagte: „Das Fräulein läßt bitten,“ wobei sie ihn in den Salon führte.

Als er eintrat und sich umsehen wollte, kam durch eine andere Thür ein junges Mädchen, das ihn erstaunt musterte, aber mit wohlherzogener Manier zum Sitzen einlud und fragte: „Darf ich erfahren, was Sie zu uns führt?“

Er sah sie an, mit sicherem Blick und mit unverhelter Bewunderung, denn er fand, daß sie nicht nur jung und hübsch war, sondern daß sie auch einen Zauber echt weiblicher Anmut ausstrahlte, der ihm das Herz pochen ließ.

Endlich begann er: „Ich habe den Mühlbachschen Roman „Aphra Behn“ gelesen, und ich bin dem Zufall



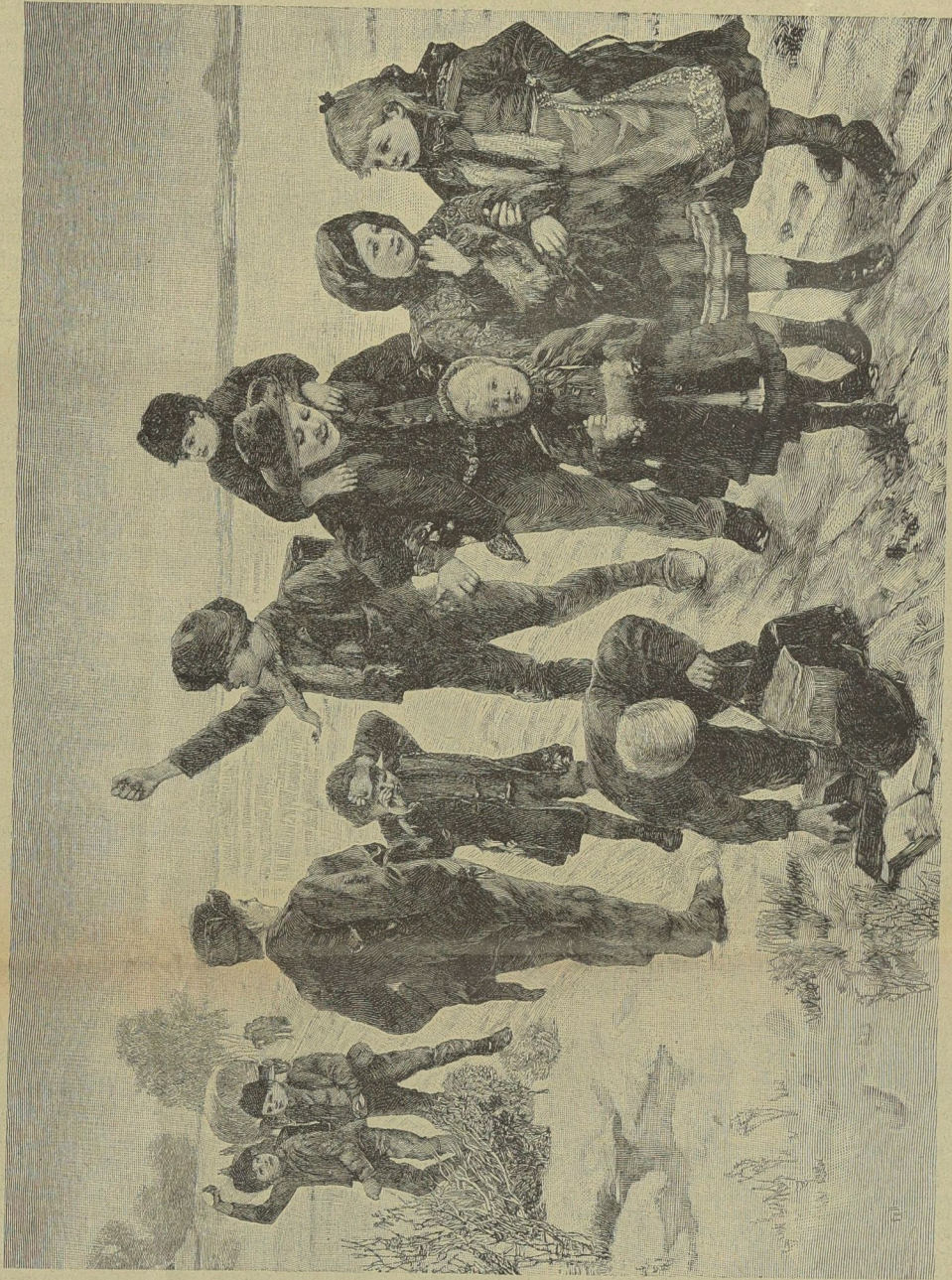
Phantase-Kostümkopfsputz „Flügel“ und „Büschel“. (Text S. 54.)



Phantase-Kostümkopfsputz „Margueriten“. (Text f. S. 54.)

danfbar, der mir dies alte Buch in die Hand geführt hat.“ Sie aber nickte nur lächelnd und sagte nichts.

Etwas unsicher begann er wieder: „Sie sehen also, gnädiges Fräulein, daß Sie Ihr Optimismus nicht irre geführt hat, — es geschehen auch heute noch Wunder, — man muß nur daran glauben!“



Heimkehrende Schuljugend. Von Gertr. Knobloch.

Darauf erwiderte sie lächelnd: „Verzeihen Sie, mein Herr, aber ich verstehe nicht, auf was Sie da anspielen.“

Jetzt bekam er Mühe. Mit einer eleganten und sichern Handbewegung sagte er: „Ich bin der Mutige, gnädiges Fräulein! und wenn ich Ihnen nicht mißfalle, so —“ weiter kam er aber nicht.

Denn sie erhob sich und antwortete artig, aber bestimmt: „Ich glaube, mein Herr, daß hier ein kleines Mißverständnis vorliegt.“

„Aber nein, meine Gnädigste!“ beteuerte er, „ich habe Ihren Zettel gefunden!“

„Welchen Zettel? Ich weiß von keinem Zettel!“

„Was!?“ — Einen Augenblick sah er sie prüfend an, dann entgegnete er, heiter zwar, aber doch mit einiger Energie: „Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das war nun nicht nett! Wenn man schon mal so etwas tut, muß man auch die Konsequenzen seiner Handlung tragen! — Oder aber, wenn ich Ihnen denn absolut nicht gefalle, dann gestehen Sie es mir wenigstens offen ein, — dann nehme ich meinen Hut und empfehle mich sofort wieder!“

Lächelnd antwortete sie: „Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, hier liegt ein Mißverständnis vor. Ich weiß wirklich von keinem Zettel!“

Nun wurde er mit einem Male kleinlaut: „Also hat sich jemand anders mit Ihrem Namen einen sehr schlechten Scherz erlaubt! — Hier bitte, dies Papier fand ich heute in dem alten Roman!“ — wobei er ihr das Zettelchen überreichte. Höchst erstaunt las sie, las wieder, lächelte dann, und sagte endlich: „Das ist aber wirklich sehr sonderbar!“ — Dann klingelte sie, und als gleich darauf die Magd erschien, gab sie ihr leise einen Auftrag.

Mit einigem Befremden hatte er ihr ganzes Gebahren mit angesehen, indessen wagte er nicht, zu fragen, sondern wollte warten, wie sich das Rätsel lösen würde. Schon in der nächsten Minute wurde die Tür geöffnet und eine alte Dame trat ein.

„Liebe Tante,“ begann das Fräulein, nachdem sie vorgestellt hatte, „dieser Herr hat heute diesen Zettel in einem alten Roman gefunden; wenn ich nicht irre, hast du das geschrieben, nicht wahr?“

Herrn Albert Bräunlich wurde es plötzlich schwarz vor den Augen — das ganze Gebäude seiner kühnen Hoffnung sank in ein Nichts zusammen. Inzwischen hatte die alte Dame ihre Brille aufgesetzt und las nun den Inhalt des kleinen Papiers. Dann lächelte sie mit leiser Wehmut und sagte mit ihrer milden Stimme:

„Ja, ja, das habe ich einst geschrieben. Aber vor vierzig Jahren. Jetzt dürfte es wohl zu spät sein, mich noch zu entführen. Sie hätten das Papier früher finden

müssen, junger Herr! Aber die alte Tante, die mich dereinst gefangen hier festhielt, ist längst begraben und, wie Sie sehen, bin ich nun selber eine alte Tante geworden!“

Schmeichelnd kam die Nichte heran zu ihr, umfaßte sie und rief: „Aber du bist mir keine Tyrannin geworden, Tantenchen!“

Herr Albert Bräunlich kam sich jetzt hier sehr überflüssig vor; er nahm seinen Hut, bat vielmals um Entschuldigung und wollte sich empfehlen. Aber Tantenchen ließ ihn so nicht fort; er wurde zu einer Tasse Kaffee eingeladen. Und er blieb. Und als man erst beim Kaffee saß, wurde die Stimmung so traulich und gemütlich, daß Herr Albert Bräunlich auch noch dableib, als längst der Kaffee ausgetrunken war. Tantenchen erzählte von ihrer Jugend — wie sie einst für die Romane der Mühlbach geschwärmt hatte, und wie sie in schwärmerischer Hoffnung dereinst schneidend auf den Retter gewartet hatte. Und während Tantenchen so flott erzählte, beobachtete Herr Albert Bräunlich unausgesetzt das junge Fräulein, an dem er immer neue Reize entdeckte, und dem er schließlich auch ganz kühn und flott den Hof machte.

Als er sich endlich empfahl, lud Tantenchen ihn ein, bald wieder zu kommen, was er denn auch sofort hocherfreut versprach; und als er fort war, fragte die alte Dame ihre Nichte, wie ihr der junge Mann gefallen habe, worauf die Kleine errötend entgegnete: „Oh, ganz nett.“

Dazu lächelte Tantenchen stillvergnügt; bei sich aber dachte sie: vielleicht blüht der Kleinen das Glück, auf das ich vergebens hoffte! — Und richtig! Herr Albert Bräunlich kam sehr bald wieder, und diesmal blieb er noch länger, weil er es wieder riesig gemütlich fand. Und dann wollte es der Zufall, daß sich die jungen Leute alle Tage trafen; und daß Herr Bräunlich dann stets das Fräulein nach Hause begleitete, war doch ganz selbstverständlich; ebenso selbstverständlich war es dann auch, daß Tantenchen hat, er möge noch ein wenig dableiben, was der galante junge Mann natürlich nie abschlagen durfte. Und so kam es, daß man ihn nach und nach wie einen alten Freund und wie zur Familie gehörig betrachtete. Eines Tages aber, als man wieder beim Kaffee zusammen saß, machte Tante scheinbar ein Nickerchen, das heißt, sie schloß scheinbar wohl die Augen, schlief aber nicht, — und da sah sie dann, wie die beiden jungen Leute, die sich unbeobachtet glaubten, dicht aneinander rückten und sich küßten.

Da lächelte die alte Dame gütig, machte die Augen vollends auf und sagte: „Ich freue mich, Kinder, daß nun mein Zettel von damals doch einen guten Zweck gehabt hat!“ — Und dabei legte sie die Hände der jungen Leute in einander und drückte ihrer Nichte einen Kuß auf die Stirn.

In unseren Bildern.

Kopfmopsputz. (Illustrationen Seite 52.) Der heutigen Moderrichtung entspricht das Phantasiefopfstück im neuen Stil, und immer mehr werden alle historischen Verkleidungen dadurch verdrängt. Allerdings muß auch die Gestalt der Trägerin dabei berücksichtigt werden; an kleinen gedrungenen Figuren käme das wallende Gewand nicht zur richtigen Geltung. Oft wird die Charakteristik eines Kostüms nur durch den Mopsputz erzielt; bei den Fêtes en têtes z. B. trägt man Balltoilette und einen durch die Parole des Festes bedingten Mopsputz, der historisch, phantastisch sein oder Blumen darstellen kann. Unsere drei Kopfmopsputze können ebenfalls zu glatten, feinerlei charakteristisches Merkmal tragenden Kleidern oder Dominos benutzt werden. Die zu beiden Seiten angebrachten Wuscheln der einen Frisur hängen an Perlenketten, die man mit verschiedenem Pierat versehen kann und die sich fleißig auf die Stirne legen. Die Flügel sind an einem unsichtbar sich im Haar versteckenden Reffen angebracht und werden der Farbe des Kleides entsprechend gewählt; sie können auch gespreizelt oder geknöpft sein, wenn dadurch ihre Wirkung erhöht wird. Die Margueritentuffs der dritten Frisur sitzen ebenfalls an einer Drahtspange, die sich nicht kennzeichnet, und werden besonders schmale, längliche Gesicht-

chen gut kleiden. Das Haar wird am Hinterkopfe zu einem verschlungenen Knoten gesteckt, vorn zu lockigen Wellen gebrannt, und der herabwallende Schleier wird von einem dünnen Drahtchen getragen. Statt der Margueriten können auch andere Blüten in gleicher Art Verwendung finden; auch Früchte, wie Kirschchen, Trauben, Johannis- und Stachelbeeren, würden durch das beiderseitige Arrangement sehr fleißig sein. In ähnlicher Weise lassen sich durch den Mopsputz vier, die Jahreszeiten, oder zwölf, die Monate darstellende Wäskentöpfe erzielen; mit einiger Phantasie wären auch Märchenfiguren dadurch zu charakterisieren: Die Gold- und Perlmutter, Koffkappen, Schneewittchen und Dornröschen. Wenn man irgend ein Motiv aus der Tierwelt dazu entlehnen will, kommt die Koralle, die Libelle, der Schmetterling, die Fledermaus, der Mabe usw. zu Hilfe; auf diese Art lassen sich die schönsten Mopsputze für Dominos herstellen. Ein herabfließender langer Schleier wird die Kleidsamkeit des Mopsputzes wesentlich erhöhen; allerdings muß die Kopfform, die Form des Gesichtes, die Haarfarbe beim Arrangement der Mopsputzfrisur sehr in Betracht gezogen werden; ganz hoch gestecktes Haar ist für Phantasiefopfstück nicht zu empfehlen, außer daß es die Art des Kostüms bedingt.

Glaube nicht, zu strenger Dicht
Gehöre Schimpf und Rute.
Edler Sinn und edle Kraft
Verharmt die Macht der Krute.

Fürs Haus.

Anmut, die dem Geiste eigen —
Miß im Wort und Werk sich zeigen.
Nicht von außen, nur von innen
Ist die Anmut zu gewinnen.

„Sei ein Mann!“

Als ich zur Fremde zog hinaus,
Ein Knabe aus dem Vaterhaus,
Der goldne Zukunft spannt,
Mein Mütterlein in Tränen stand,
Der Vater drückte mir die Hand
Und sprach: „Sei ein Mann!“

Die Worte prägten tief sich ein,
Ein harter Stahl in weichen Stein;
Sie mahnten dann und wann,
Wenn ich in zügelloser Lust
Ward wauf der Freude an die Brust:
„Bedenke, sei ein Mann!“

Wenn stümperhaft mein Werk ich fand,
Erlahmen wollte meine Hand,
So spornten sie mich an:
„Du kannst es, nimm den Meißel nur
Und bilde streng nach der Natur:
Versuche, sei ein Mann!“

Und als des Lebens Sturm mir wild
Zerschellte manches Götterbild,
Manch süßer Traum zerrann,
Da küßten sie der Augen Blut
Und trösteten: „Auf, fasse Mut,
Vergiß und sei ein Mann!“

Fu Tisch.

Gut Gericht — frühlich Gesticht.
Russisches Kalbfleisch. Eine halbe
Flasche guter Apfelwein (kann natürlich
auch Traubenwein sein) wird mit etwas
Wasser gemischt und mit 60 Gramm
Butter heiß gemacht. Während dies ge-
schieht, hat man 1—1½ Kilogramm
dickes Kalbfleisch vom Schlegel in finger-
dicke Scheiben oder größere Würfel ge-
schnitten, mit weißem Pfeffer und Salz
bestreut und in Mehl gewendet; desgleichen
schneidet man zwei größere Zwiebeln in
feine Scheiben, tut diese mit dem Fleisch
in den kochenden Wein und läßt alles 1 bis
1¼ Stunde zugedeckt kochen und gibt dies
schmackhafte Gericht mit Salzartoffeln zu
Tisch.

über doppeltsohlnsaures Natron zu
Küchenzwecken. Einige Messerspitzen voll
dabon zu Äpfeln, Zwetschen, Preisel- und
Himbeeren, Johannis- und Stachelbeeren,
Weichsel und dergl. leisten während des
Kochens mehr als die größte Menge
Zuder. — Bei Hefenbackwerk ersetzt es zum
Teil die Hefe, jedenfalls wird durch eine
kleine Zugabe von diesem Pulver deren
Wirkung unterstützt und das Gebäck geht
nicht nur besser auf, sondern wird auch
schmackhafter. Bei Milch verhindert es
das Gerinnen und diese kann länger auf-
bewahrt werden. Sauer geordnete
Fleischbrühe wird dadurch wieder herge-
stellt und gesund und gut. Fleisch und Ge-
müse, das nicht weich werden will, wird
dadurch weicher und besser. Kaffee wird
dadurch stärker und bekommt eine schönere
Farbe. Doch darf man nie zuviel von
diesem Pulver nehmen, sonst bekommen die
Gemüsmittel einen feigen Geschmack.

Probatum est!

Polstermöbel muß man klopfen;
Wasserleitung nicht verstopfen!

Farbige Kinderstrümpfe zu waschen.
Gewiß manche Mutter hat das allmähliche
Verwaschen der dunkelfarbigem Strümpfe
empfunden, die nach jedem noch so sorg-
fältigen Waschen immer mehr ihre ur-
sprüngliche Farbe verlieren. Man ver-
fähre folgendermaßen mit denselben:
Man wäscht vorerst nur die Füße dieser
Strümpfe mit Quillaja-Rinde, während
man die Beine derselben tüchtig auf beiden
Seiten ausklopft und ausbürstet. Erst
später wäscht man die ganzen Strümpfe
wieder einmal, wodurch die Farbe der
Beinlängen lange hübsch erhalten bleibt.
Später, zum Anstrichen, nehme man
graue oder Naturwolle, da die Farbe beim
Tragen von Stiefeln durchaus nicht zu
sehen ist, und zudem ist diese Farbe den
Kinderfüßchen gesünder, als andere, oft
durch giftige Substanzen erzielte Farben.

Mittel gegen Wundgehen. Ein vorzüg-
liches Mittel gegen Wundgehen ist der
Salzylsäuretag. Denselben stellt man sich
her, indem man zwei Teile Salzylsäure in
fünf Teilen Benzoeinktur löst und der
Lösung 100 Teile Hammeltalg, welche vor-
her mit fünf Teilen Benzoeharz verrieben
wurden, zusetzt. Das Ganze wird tüchtig
umgerührt und in passende Blechbüchsen
oder Dosen gefüllt.

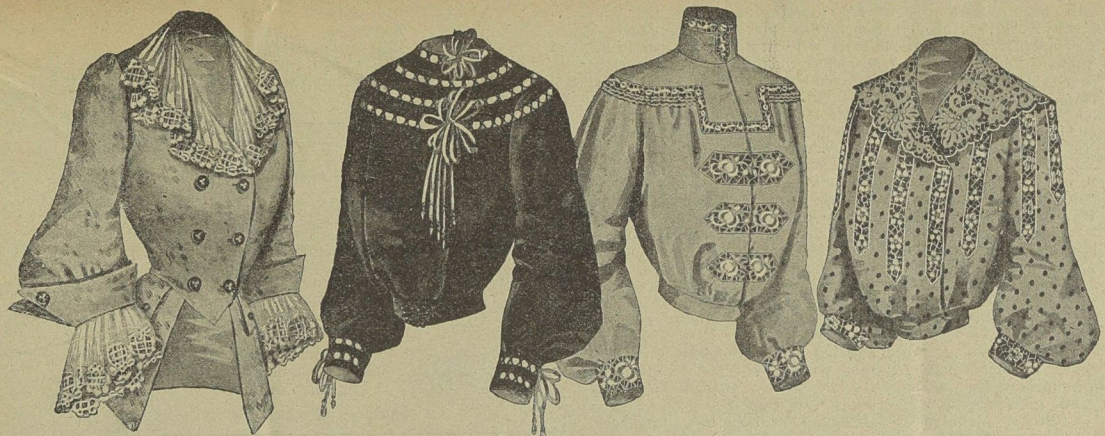
Die Lage im Schlaf. Liegt der Kopf
hoch, so kommen die Schultern in eine vor-

gebeugte Lage, das Kinn neigt sich auf die
Brust und die Urine erhalten eine Neigung
nach innen, was alles dazu beiträgt, die
Brust einzuengen. Gesunde Personen
sollen darum kein höheres Kopfstützen haben,
als ein solches, wodurch der Kopf nur 6
bis 7 Centimeter höher als der übrige
Körper zu liegen kommt. Diese Lage ge-
staltet den leichtesten und natürlichsten
Umlauf des Blutes, und es werden Herz
und Lunge in ihrer Tätigkeit weniger be-
engt.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Adel Brauch,
Nicht ein verächtliches Glück dir auch.

Moderne Schoß- und Blusentailen.
Abb. 1 zeigt eine zu glatten Tuchröden zu
tragende Schoßtaile aus gemustertem
Seidenstoff. Ihr Taillenteil ist vorn
schnebbenförmig geschnitten und reicht
knapp bis unterhalb des Taillenschlusses.
Der Verschluß geschieht doppelreihig mit
großen Knöpfen. Die Schoßteile sind ange-
setzt und werden von Klappen begleitet.
Die Ärmel schoppen sich am Ellbogen,
haben große Klappen und Volants aus mit
Spitzen besetztem Musselinstoff. Der
süßige Halsausschnitt ist vom Faltenrevers
aus mit Spitzen besetztem Musselinstoff
begleitet. Die nächste Blusentaille aus
Samt oder Taffet schließt seitlich über an-
passendem Futter mit Haken. Ihr Auf-
putz besteht aus vier Reihen eingesehter
à jour-Verzierungen, die mit hellem
Seidenstoff unterlegt sind, so daß es den
Anschein hat, als seien Bänder unterseht
und mit Kreuzstichen niedergehalten.
Notetten aus gleichfarbigem Samtbändern
mit langen herabfallenden Schlupfen
geben den Abschluß. Die Ärmel haben
gleichartig verzierte Stulpen. — Die
nächste Blusentaille aus Tuch oder Taffet
schließt vorn in der Mitte mit Druck-
knöpfen. Sie hat eine Paffe, ar die sich
die Vorderbahnen in drei kleinen Köpfchen
leicht gereiht anfügen. In Verbindung
damit ist auch der Oberstoff der Ärmel in
Form dreier Köpfchen eingezogen. Den
Abschluß der Paffe giebt ein à jour ein-
gesehtes Spitzenentendeur. — Die letzte
Blusentaille aus gepufftem Samt hat ein-
gesehte, spangenförmig gestaltete Spitzen-
entendeur, die mit Seidenstoff in Farbe
der Taille unterlegt sind. Der Kragen
und die Stulpen aus Spitzen sind eben-
falls mit Seidenstoff unterlegt. Der Ver-
schluß geschieht seitlich mit Druckknöpfen.



Moderne Schoß- und Blusentailen. (Text hierzu siehe unter „Arbeitskörbchen“.)



Humor und Rätsel.

Berier-Bild.



„Du, Janos, nachher mußt du noch einmal dort mit der Ilka tanzen.“ — „Wo ist sie denn?“

Auf Theorie und Praxis französischer Sozialdemokraten schreibt der „Figaro“ eine lustige Satire, indem er an folgende Zeitungsnachricht anknüpft: „Der sozialdemokratische Abgeordnete Breton, der ein Haus voll Kunstschätze besitzt, ist von Einbrechern ausgeraubt worden.“ Die Szene spielt in der luxuriös ausgestatteten Wohnung des rot revolutionären Volksvertreters. Erster Einbrecher sieht sich in der Wohnung um: „Hör mal, feine Sachen hier, wenigstens ist man nicht umsonst gekommen.“ — Zweiter Einbrecher: „Und ob! Das Zeug da muß eine Menge Geld wert sein. Da werden wir eine Zwangsanleihe machen. Gib die Säcke her!“ — Erster Einbrecher liest einen Briefumschlag, der auf dem Schreibtische liegt: „Ei verflucht! Weißt du, bei wem wir sind? Bei dem sozialdemokratischen Abgeordneten, der in der Kammer immer für uns arme Teufel redet. Es wäre doch nicht nett, einen Genossen auszuplündern. Gehen wir weg.“ — Zweiter Einbrecher: „Dast recht, machen wir uns aus dem Staube. Aber sieh mal, was liegt denn da noch auf dem Tisch? Eine Rede, die der Abgeordnete für eine Volksversammlung ausarbeitet. (Er liest:.) Enterte Genossen, Brüder! Die Stunde der sozialen Gerechtigkeit hat geschlagen! Die Kapitalisten wollen nicht gutwillig gehen. Greift zu! Euer gutes Recht ist es, vom Überflusse dieser schändlichen Ausbeuter zu leben!“ — Erster Einbrecher: „Was ist denn das, Überfluß?“ — Zweiter Einbrecher: „Alles, was man nicht gerade zum Leben braucht.“ — Erster Einbrecher: „Na, das wäre ja so ziemlich alles hier in der Stube. Wir wollen den Genossen nicht kränken. Tun wir, was er sagt, und nehmen wir ihm sein bißchen Überfluß.“ Er fängt an, die Säcke zu füllen. — Zweiter Einbrecher: „Recht so, pad' ein, da er es selbst so haben will! (Er liest weiter:.) „Da die infame Bourgeoisie sich taub stellt, so schreiet eigenmächtig zur Teilung ihrer Güter.“ . . . Vergiß die Rendüle nicht.“ — „Und laßt den schändlichen Kapitalisten nichts als das Nötigste zum Leben.“ . . . Der Genosse soll mit uns zufrieden sein. Sieden wir noch das Silberzeug ein. Er kann ja Neussilber kaufen.“ (Sie brechen das Nebenzimmer auf und arbeiten weiter.)

In der Schule. Lehrer: „Hans, bilde mal einen Satz, in dem die Worte „auf“ und „zu“ vorkommen.“ — Hans: „Der Diener beeilte sich, die Tür aufzumachen.“

Widerpruch. „Denkst du wohl noch manchmal an die Zeit, wo es dir so schlecht ging, und ich dir einige Male Paletete mit Wurst und Schinken schickte?“ — „Ach ja, das war noch 'ne schöne Zeit.“

Natürlich. „Erinnern Sie sich nicht der schönen Stelle aus Schillers Glode, Herr Leutnant, wo das Walten der Hausfrau so unübertrefflich geschildert wird?“ — „Natürlich, gnädige Frau, ganz wörtlich: Wehe, wenn sie losgelassen!“

Bitter. Fräulein A.: „Er sagt, er liebt mich, und dabei kennt er mich doch erst seit zwei Tagen!“ — Fräulein B.: „Vielleicht ist das der Grund!“

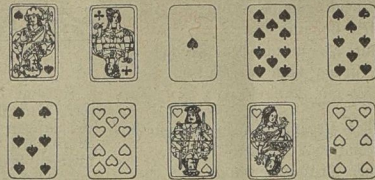
Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)
M, der Mittelhandspieler, mauert gern und paßt deshalb auf folgende Karte:

bB, aD; bA, 10, 8, 7; c10, K, D, 7.
Deutsch.

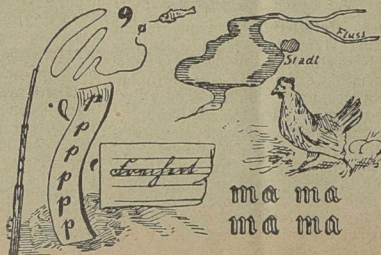


Französisch.



H hat den ältesten Jungen, aber von Zählkarten nur eine Zehn, und drei Könige in der Hand und paßt deshalb auch. V könnte zwar Handspiel machen, aber er hätte nur 5 Trümpe und müßte auf die Nebenarte mindestens 3 Stiche abgeben; deshalb paßt er auch und es wird Ramsch gespielt. M braucht keinen Stich zu nehmen. Wie saßen die Karten und wie ging das Spiel?

Rebus.



Geheimschrift.

Knwrszshjhm
Brlnszbjmmrnmscht
Mfrschmmtswdrnzbrngn

Vorstehende Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Einfügung passender Vokale zu sinnmäßigen Wörtern bilden lassen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Rebus. Bange machen gilt nicht.

Füllrätsel.

R E S
E S E
S E U

Eibenträtsel.

Aller, Birne, Eier, Orden, Ohren, Nebel,
Zukunft, Klaxa, Morgen. — Berne leiden
ohne zu klagen.

Arithmogriph.

Hamburg. — Hamm, Raub, Mama, Grab, Baum, Gram, Grau.

Charade. Preisringkampf.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Gesellschaft m. b. H.,
Sofbuchdruckerei, Göthen, Witb. Verantw. Redakteur: Paul Scheller, Göthen.

